Erscheint wöchentlich 3 mal — Fernsprecher Amt Breslau Mitte 58281 — Dreißigster Jahrgang

Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Publikations-Organ für die Gemeinden Brockau, Groß- und Klein-Tschansch, Kattern, Tschechnitz, Klettendorf, Krietern, Carlowitz, Rosenthal und Schottwitz

Druck und Verlag von Ernst Dodeck, Brockau, Expedition Bahnhofstr. 12 — Postscheckkonto Breslau 10795 — Inserate finden die beste und weiteste Verbreitung

Bezugspreis vom 17. 5. — 23. 5. 30 Pfg. Monatlich 1,25 M., bei der Post 1,30 M.
Die sieben Mal gespaltene Millim[illegible]zeile kostet 10 Pf., für Heilmittel 12 Pf., die Reklamezeile 2.— M.
Abonnements werden nur angenommen, wenn der Besteller sich verpflichtet, den vollen Monat zu beziehen.
Bezugsänderungen werden nur bis zum 28. jeden Monats in unserer Expedition angenommen.

Verantwortlich für die Redak[illegible]m: Ernst Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12
Sprechstunde täglich von 9 bis 10 Uhr, außer Sonn- und Feiertags. Bei Streiks oder Betriebsstörung kann der Bezieher Ersatzansprüche nicht erheben. Bei gerichtlicher Mitwirkung, bei Akkord oder bei Konkurs fällt jede Rabattbewilligung. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Nr. 60 — **Brockau, Sonntag, den 18. Mai** — **1930**

Kurze Notizen

Der Steuerausschuß des Reichstages beriet am Sonnabendvormittag die Vorlage über den vorläufigen Finanzausgleich.

*

Ein Untersuchung des Preußischen Landtags hat die Einsetzung eines Grenzfonds in Höhe von 15 Millionen Mark beschlossen, mit dessen Hilfe allgemein der Notlage in den Grenzgebieten gesteuert werden soll.

*

Ab 21. Mai erscheint in Berlin unter dem Titel „Tägliche Rundschau" eine neue Tageszeitung, die jedoch mit der eingegangenen früheren volksparteilichen „Täglichen Rundschau" nichts zu tun hat. Wie der „Deutsche Volksdienst-Verlag" mitteilt, der die Verlagsrechte der früheren „Täglichen Rundschau" besitzt, wird er sich alle Rechte hinsichtlich des Verlagsinstituts vorbehalten.

*

Wie in Londoner politischen Kreisen verlautet, ist ein Schritt der Regierung zum Zwecke der Anbahnung von Verhandlungen mit Gandhi demnächst zu erwarten.

Ergebnis der Woche

Kr. Kr. Wenn es jemals möglich war, seine eigene Zeit zu erkennen, so erkennen wir Heutigen unsere Tage als eine Zeit des Uebergangs, des Wandels. Bisher erkannte immer erst eine spätere Generation die eigentlichen Kräfte, welche das Geschehen in einer vorherliegenden Zeit bestimmten. Durch die geradezu phantastische Schnelligkeit, mit der alle Ereignisse, ja die kleinsten Aeußerungen maßgebender Persönlichkeiten und Korporationen jedem einzelnen Erdenbürger zur Kenntnis gebracht werden, wird es uns leichter, die den Ereignissen, Dingen und Persönlichkeiten innewohnende Richtung herauszuspüren. Gewiß, es wird immer noch genug Unbekanntes verbleiben. Wo wir hinblicken, in den Gebieten der großen internationalen Politik, desGesellschaftslebens, überall sehen wir heute keinen ruhigen Ablauf mehr, sondern Wandel, ja fast Umsturz des Alten, des Gewohnten, des Ererbten zu Neuem, Unbekanntem. Es hilfts nichts, wir müssen anerkennen, daß neue Kräfte ausgelöst wurden. Neue Kräfte der Seele und des Geistes, die sich auswirken, die ausgeprobt sein wollen. Sie haben ein Anrecht darauf, zeigen zu können, ob sie den Menschen neue Werte zu bringen haben, denn nur dann sind sie selber der Entwicklung wert.

Diese Wandlung vollzieht sich bei allen Völkern, in allen Staaten, in allen Erdteilen, gar oft in gewaltigstem Ausmaß. Ueberall suchen die Bewahrer des Alten den Ueberschwang zu dämpfen, jedoch kaum die Bewegung zu unterdrücken, denn seine Elementarkraft ist zu offensichtlich. Einzig Frankreich, ehemals Hochburg wandelbaren Geistes, scheint heute ängstlich das Erworbene hüten zu wollen. Wo Frankreich etwas begehrt, erscheint diese Begehrlichkeit mehr als Ausfluß traditioneller Forderungen vergangener Jahrhunderte.

*

Mit der Ruhe Frankreichs ist es hin. Trotz der Niederlage des alten Deutschland hat es seine Ruhe nicht gefunden. Ein neues, junges Volk, das italienische, fordert Frankreichs Uebermacht zum Wettkampf heraus. Wie stark diese Forderung ergeht, klang aus der Aussprache in der römischen Kammer über die italienische Außenpolitik heraus, die danach Mussolini selbst in Livorno mit dem höchsten Schwung der Leidenschaft krönte. Es wäre verkehrt, diese Worte nur als Begleitdonner der Verhandlungen auf der Ratstagung in Genf zwischen Grandi und Briand anzusehen. Das Problem des Flottenausgleichs zwischen Italien und Frankreich, das in London nicht gelöst werden konnte, ist für Italien nur eine Nebensächlichkeit, eine Grundlage für eine viel weitgehendere Politik. Diese hat Grandi in seiner Kammerrede deutlich aufgezeichnet. Sie fordert eine vollständige Solidarität aller europäischen Staaten. Es soll nicht mehr Staaten erster und zweiter Klasse geben. Alle haben gleiches Recht und gleiche Pflichten. Genau so wie in der Gesellschaftsordnung des Einzelstaates die Einzelindividuen. Abrüstung ja, aber gleichmäßige Abrüstung aller. Und wenn Staaten ihre Rüstungen nicht vermindern wollen, dann haben die abgerüsteten Staaten das Recht, aufzurüsten. Das ist gewiß ein neuer Klang in der europäischen Politik. Gegenüber diesen Ausblicken verblaßt das europäische Program, das Briand den Regierungen Europas zusenden will. Muß verblassen, wenn die Angaben über dieses französische Programm richtig sind. Nach Briand bleibt alles beim Alten, nur ein paar kümmerliche wirtschaftliche Punkte der europäischen Gemeinschaft sollen durchgeführt werden, Punkte, die meistens schon in der Praxis durchgeführt sind.

*

Was aber ebenfalls in den Reden Mussolinis und Grandis nicht überhört werden darf, ist die scharfe Betonung des italienischen Willens, ihrer Politik gegebenenfalls mit der Waffe, der Gewalt Nachdruck zu verleihen. Also für die Solidarität der europäischen Völker in den Kampf zu ziehen. Allerdings nur dann, wenn die friedlichen Mittel versagen sollten. Als eines dieser friedlichen Mittel erwähnt Grandi eindeutig den Völkerbund, allerdings einen Völkerbund, der wirklich gleichberechtigte Staaten umfaßt und nicht ein Instrument der siegreichen Großmächte sein darf.

Wie weit die Dinge schon gediehen sind, ergibt sich schon daraus, das Italien für ein Entgegenkommen in der Flottenfrage durch ein Entgegenkommen Frankreichs in Nordafrika, in der Tschadfrage, entschädigt werden soll. Italien wurde das Tschadgebiet in Nordafrika 1916 für seinen Eintritt in den Krieg gegen Deutschland zugesprochen. Es wurde später darum betrogen. Wenn auch in dieser Einzelfrage evtl. eine Einigung erzielt werden sollte, so bedeutet das doch noch nicht den völligen Ausgleich zwischen Frankreich und Italien. Die Gegensätze sind zu groß. Das beweisen die scharfen Entgegnungen in der Pariser Presse. Sie erklären ihrerseits, ein Entgegenkommen in der Tschadfrage bedeute noch nicht eine Anerkennung der italienischen Flottenforderung.

*

Kaum ist die Internationale Bank in Basel errichtet, so geht auch die internationale Intrige los. Sauerwein macht die Franzosen scharf gegen die Engländer. Er hat herausgefunden, daß die Engländer garnicht zufrieden sind mit dieser Bank, in deren Leitung ein Amerikaner und ein Franzose die wichtigsten Posten innehaben, weshalb zu befürchten sei, daß dem Londoner Markt Abbruch geschehen könne. Deshalb wollten die Engländer die Bank torpedieren. Das Geschäft dieser Bank ist ein so weites Feld, daß es einem Nichtfachmann garnicht möglich ist, zu beurteilen, ob die Engländer etwas Derartiges wirklich zu befürchten haben. Wir wollen lediglich Sauerweins Angriff auf England, trotz der englischen Zurückweisung, als Symptom europäischer Solidarität registrieren, wie sie noch heute ist.

*

Englands Sorgen sind gewiß nicht klein. Die Stellung seiner Regierung ist tragisch. Die englische Regierung wird von Sozialisten geführt. Diese Sozialisten sind hervorragende Mitglieder der Zweiten Internationale. Diese Zweite Internationale hat sich vor wenigen Jahren mit großer Begeisterung für die Freiheit Indiens ausgesprochen. Heute muß ein Mitglied der englischen Regierung bekanntgeben, daß im Auftrag der englischen Regierung Flugzeuge über indischen Städten, wo indische Menschen für ihre Freiheit kämpfen, Bomben abwerfen, um den Freiheitskampf der Inder niederzukartätschen. Den Männern der englischen Regierung ist es sicher nicht wohl in dieser Situation. Es ist nur zu erwarten, daß der Indische Kongreß, der im Herbst nach dem Reichskongreß in London stattfindet, nunmehr Indien wenigstens die Freiheit eines Dominions geben wird. Das wäre schon ein bedeutender Fortschritt für Indien. Wie weit die Freiheit eines englischen Dominons reicht, hat Südafrika erfahren. Diese frühere Kolonie der Buren ist heute burischer denn je. Wie die Dinge in Indien liegen, werden sich die Inder mit einer Dominionsverwaltung nicht zufrieden geben, sondern ihre völlige Freiheit erkämpfen. Nur fragt sich, wie dieses neue Indien aussehen wird. Indien ist ein einheitliches Staatsgebilde nur unter englischer Verwaltung. Es besteht aus einer Unzahl von Fürstenstaaten. Außerdem ist die religiöse und soziale Zerrissenheit so groß, daß es bei plötzlicher Aufhebung der englischen Verwaltung in die ungeheuerlichsten inneren Kämpfe gestürzt würde. Aber es wäre Sache der Indier, diese auszufechten, genau wie die Chinesen sich erst richtig selbst finden müssen, bis ein wirklich einiges China entsteht.

Der Fünfjahresplan für den Osten

Treviranus Reichsostkommissar — Hirtsiefer preußischer Kommissar

Die Beratungen des Reichskabinetts über das Osthilfsprogramm sind, wie gemeldet, beendet. Einige Fragen sind noch offen geblieben, die am Freitag in einer Chefbesprechung der beteiligten Minister und Referenten weiter erörtert wurden. Die Verständigung mit Preußen, das naturgemäß starke Interessen im Rahmen der Osthilfe wahrzunehmen hat, ist herbeigeführt worden. Sowohl vom Reich als auch von Preußen wird ein Teil der finanziellen Garantien übernommen worden. Man spricht davon, daß Reich und Preußen eine Bürgschaft von je 550 Millionen Mark für die Umschuldungsaktion, d. h. die Verwandlung kurzfristiger in langfristige Kredite, übernehmen werden. Die Höhe der für das Ostprogramm vorgesehenen Etatsmittel ist in dem noch endgültig festzulegenden zusammenfassenden Gesetzentwurf auf 520 Millionen Mark bemessen. Der Reichshaushalt 1930 wird mit 116 Millionen Mark belastet werden, der der folgenden Jahre mit je 101 Millionen Mark. Diese Raten müssen aeu angefordert und bewilligt werden.

Es handelt sich also um den berühmten „Fünfjahresplan", der alle Zweige der Osthilfe umfassen soll. Da das neue Osthilfegesetz im wesentlichen Ermächtigungen enthält, wird es in die Hand der mit der Durchführung des Programms betrauten Stelle gegeben sein, den Vorschlägen der einzelnen Ressorts betreffend die verschiedenen Mittel der Stärkung der ostmärkischen Wirtschaft zu entsprechen. Auch eine Begrenzung der Notstandsgebiete ist nicht erfolgt, da man eine allzu schematische Gestaltung der Aktion vermeiden wollte.

Von größter Bedeutung für die ganze Aktion sind die Fragen des Vollstreckungsschutzes und der Umschuldung. Sie werden auf der Grundlage betriebswirtschaftlicher Prüfungen mit Hilfe der zu errichtenden Ablösungsbank, der der 2. Teil des Gesetzes gilt, erledigt werden. Ob dabei der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse die hervorragendste Rolle zufällt, ist noch nicht bekannt. Zweifellos wird auch zwischen der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse und der Rentenbank-Kreditanstalt eine Verständigung über die Abgrenzung der Interessen angebahnt werden. Ein Moratorium wird das neue Gesetz nicht enthalten.

Alle bisher ausgearbeiteten Entwürfe gehen sobald als möglich dem Reichswirtschaftsrat zur Stellungnahme zu. Einige politische Fragen sind noch nicht geklärt, so auch die Frage der Errichtung eines Reichskommissariats für die Durchführung des Osthilfeprogramms. Vorläufig geht die Absicht des Reichskanzlers dahin, den Reichsminister Treviranus mit dieser Aufgabe zu betrauen, während von preußischer Seite der Wohlfahrtsminister Hirtsiefer die Interessen der preußischen Regierung wahrnehmen soll. In den politischen Fragen wird auch der Reichspräsident seine Auffassung zum Ausdruck bringen. Wenn auch der Plan, anstelle des Ministeriums für die besetzten Gebiete ein Grenzlandministerium zu errichten, vermutlich fallen gelassen werden wird, so dürften doch die Befugnisse des Reichskommissars, dem ein preußischer Kommissar zur Seite stehen wird, so weitgehende sein, daß de facto bei einem entsprechenden Umbau des Ministeriums für die besetzten Gebiete in personeller und sachlicher Beziehung der Gedanke eines Grenzlandministeriums nahezu verwirklicht wäre.

Um das Arbeitslosenproblem

Berlin, 17. Mai.

Die Zentrumsfraktion des Reichstags beschäftigte sich eingehend mit der Not der Arbeitslosen und beschloß, dem Parlament vorzuschlagen, den Weg über ein Notsofortprogramm zu beschreiten. Im Zusammenhang hiermit wurde die Anregung gegeben, die allseitige Zustimmung fand, daß der Reichstag vorangehen sollte, und zwar dadurch, daß die Reichstagsabgeordneten auf einen Teil ihrer Diäten zugunsten eines Fonds zur Linderung der Not der Arbeitslosen verzichteten. Darüber hinaus wurde auch die Wiedererstehung des Notopfers der Festbesoldeten besprochen. Vor allem wurde dafür eingetreten, daß man den Baumarkt beleben müsse.

Etat für Versorgung und Ruhegehälter

Berlin, 16. Mai.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde am Freitag der Etat für Versorgung und Ruhegehälter bewilligt.

Abg. Laverrenz (Dn.) gab als Berichterstatter einen Ueberblick über den Etat. Obwohl der Krieg nun seit zwölf Jahren beendet sei, hätten die Gesamtkosten für die Versorgung der Kriegsopfer keine wesentlichen Verringerungen erfahren; gegenwärtig rechne man mit 840 000 Versorgungsberechtigten. Das starke Anwachsen der Versorgungsberechtigten von über 45 000 Beschädigten habe seine besondere Ursache darin, daß die früher abgefundenen Beschädigten mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um 20 Prozent auch ohne nachweisbare Verschlimmerung ihres Leidens wieder eine Rente erhalten können, wenn die Minderung der Erwerbsfähigkeit jetzt 25 Prozent beträgt.

In der Aussprache erklärten die Vertreter aller Parteien, daß den unglücklichen Opfern des Krieges geholfen werden müsse und daß insbesondere die wirklich Kriegsbeschädigten nicht zu kurz kommen dürften.

Angenommen wurde eine deutschnationale Entschließung, die eine verstärkte Unterbringung der Zivildienstberechtigten verlangt und eine Entschließung der Regierungsparteien, nach der die Reichsregierung das Verfahren in Versorgungssachen beschleunigen und vereinfachen und den Kreis der Versorgungsberechtigten tunlich festlegen soll.

Räumungstermin bleibt bestehen

Das Ergebnis der Genfer Besprechung.

 # Berlin, 16. Mai.

Die deutsche Völkerbundsdelegation hat Genf verlassen; die Ratstagung ist ohne sensationelles Ereignis zu Ende gegangen. Für Deutschland lag die Bedeutung auch der diesmaligen Genfer Zusammenkunft in den politischen Besprechungen, die der deutsche Außenminister mit den einzelnen Staatsmännern geführt hat. Er konnte bei dieser

Gelegenheit mit einer Reihe von Staatsvertretern zum ersten Male Fühlung nehmen. Der Schwerpunkt dieser staatsmännischen Fühlungnahme liegt dabei erklärlicherweise wieder in den Besprechungen mit dem französischen Außenminister Briand.

Das eigenartige Verhalten der französischen Presse in der Frage der Rheinlandräumung ließ es zweckmäßig erscheinen, daß Dr. Curtius von Briand bindende Zusicherungen hinsichtlich der Einhaltung des als Endtermin für die Gesamträumung festgesetzten 30. Juni verlangte, die, wie auch in Paris bestätigt wird, gegeben worden sind.

Einige Pariser Blätter machen zwar Andeutungen, als ob mit einigen Nachzüglern der französischen Rheinlandarmee zu rechnen sei, da die restlose Räumung und Uebergabe innerhalb von sechs Wochen technisch kaum zu erreichen sein werde.

Für eine solche Annahme liegt kein Grund vor. Wenn auch ein sogenannter Generalräumungsbefehl noch nicht ergangen zu sein scheint, so ist an der Durchführung der Gesamträumung wohl kaum mehr zu zweifeln. Auch Tardieu hat am Donnerstag in einer Unterredung mit dem Botschafter von Hoesch die Versicherung Briands bestätigt, daß das Datum vom 30. Juni für die Durchführung der Räumung unbedingt innegehalten werden würde. Gleichzeitig wird bekannt, daß nach einer Verordnung der französischen Regierung alle Polizeibeamten, die während der Besatzungszeit dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt und nach dem Rheinland versetzt worden waren, jetzt wieder unter die Verwaltung des Innenministeriums zurückkehren.

Die Trierer Luftschiffhalle

Berlin, 17. Mai. (Eig. Meldg.)

Die Erregung der Trierer Bevölkerung über die Verschleuderung der Luftschiff- und der Flugzeughalle wird an Berliner maßgebenden Stellen durchaus verstanden. Man wehrt sich jedoch an diesen Stellen dagegen, daß in einer rheinischen Zeitung der Regierung in dieser Angelegenheit der Vorwurf gemacht wird, daß sie schweige.

Von zuständiger Stelle wird dazu erklärt, daß sie alles getan habe, um die das Eigentumsrecht des Reiches an den Hallen betreffenden Verhandlungen mit der Botschafterkonferenz zu einem für Deutschland positiven Ergebnis zu führen. Man hofft immer noch, zu einem Kompromiß gelangen zu können. In Berlin bedauert man nach wie vor, daß ein Land, das eine große Heeresmacht und eine der stärksten Seemächte darstellt, auf diese Weise bemüht ist, die Wunden immer wieder aufzureißen, die durch die langjährige Besatzung entstanden sind. Die Zurückhaltung deutscher Firmen von der Versteigerung wird in Berlin begrüßt.

Curtius glaubt an den Völkerbund

Genf, 16. Mai.

Reichsaußenminister Dr. Curtius gab vor seiner Abreise den Vertretern der deutschen Presse und den Mitgliedern der deutschen Delegation ein Frühstück, zu dem auch Vertreter der deutschen Kolonie und der hier studierenden deutschen Jugend geladen waren.

Unter Berufung auf die Tätigkeit seines Vorgängers betonte Dr. Curtius in seiner Tischrede die Notwendigkeit einer Gemeinschaftsorganisation der Völker unter voller Aufrechterhaltung der staatlichen Souveränität. **Seine erste Erfahrungen in Genf bestärkten in ihm den Glauben, daß sich die Völkerbundsidee schließlich durchsetzen werde**

Preußischer Landkreistag in München

München, 16. Mai.

Gelegentlich der großen Kundgebung sämtlicher deutschen Landkreise am 15. und 16. Mai trat in München auch der Preußische Landkreistag zu seiner diesjährigen Hauptversammlung zusammen. Die Tagung war aus allen Teilen Preußens von über 600 Delegierten besucht, und zwar neben den hauptamtlichen Landräten in großer Zahl von ehrenamtlichen Kreisvertretern. Bei Beratung des Geschäftsberichts entspann sich über Wesen und die Grenzen der Selbstverwaltung eine lebhafte Aussprache. Sie zeigte, daß auch die Vertretung der Landkreise ernstlich bemüht ist, die Pflichten und Grenzen der Selbstverwaltung gegenüber allen Faktoren in Politik und Wirtschaft zu finden. Dieses ernsthafte Suchen nach den Grenzen der Selbstverwaltung legte beredtes Zeugnis ab von der Selbstverwaltungskraft und dem Selbstverwaltungswillen, die in den Landkreisen vorherrschend sind.

Geschäftsbericht und Rechnungen wurden genehmigt. Bei der Vorstandswahl wurden der 1. Vorsitzende Landrat Dr. von Achenbach und der 2. Vorsitzende Landrat Schlemminger wiedergewählt. Daran anschließend wurde die Vorstandswahl entsprechend den Vorschlägen der Provinzen bestätigt.

Der Festakt in Dresden

Dresden, 16. Mai.

Die Stadt Dresden war anläßlich der Eröffnung des Deutschen Hygienemuseums festlich mit Flaggen geschmückt. Der Festakt selbst vereinigte eine große Zahl Gäste, wie sie Dresden seit langem nicht mehr in seinen Mauern beherbergt haben dürfte. Unter anderen sah man Reichsminister des Innern Dr. Wirth, die Mitglieder des sächsischen Kabinetts, viele Mitglieder des Diplomatischen Korps, die Ländergesandten in Berlin und zahlreiche Vertreter von Behörden und öffentlichen Körperschaften.

Oberbürgermeister Dr. Blüher sprach allen Freunden und Mitarbeitern, dem Schöpfer und Erbauer des Museums den wärmsten Dank aus. Das Museum sei zu einem Zentralinstitut für öffentliche Gesundheitspflege geworden, das eine führende Rolle im internationalen Leben beanspruchen und sich rühmen dürfe, ein hervorragendes Instrument deutscher Kulturpolitik zu sein. Er teilte mit, daß die Leitung des Museums beabsichtige, einen internationalen Gesundheitsdienst einzurichten, der seine Zentrale im Museum habe und ständige Vertretungen in allen Kulturstaaten besitze.

Ministerpräsident Schieck sprach für die sächsische Regierung. Reichsminister des Innern Dr. Wirth überbrachte die Glückwünsche der Reichsregierung und verlas ein Handschreiben des Reichspräsidenten an den Vorstand des Museums, in dem der Leitung des Deutschen Hygienemuseums und allen denen, die an der Vollendung des heute vor uns stehenden Werkes mitgewirkt haben, für ihre vaterländische Arbeit volle Anerkennung und herzlichster Dank ausgesprochen wird. Mit hoher Befriedigung könne Sachsen und Dresden auf den stolzen Bau blicken, der dazu berufen sei, der Pflege unserer Volksgesundheit zu dienen. Die Arbeit des Deutschen Hygienemuseums sei eine Angelegenheit der ganzen deutschen Nation.

Nach Dr. Wirth sprach Staatssekretär Dr. Weismann für die Länder des Reiches. Reichstagspräsident Löbe wies auf die vielen Wechselbeziehungen hin, die zwischen dem Hygienemuseum und dem deutschen Reichstag als der gesetzgebenden Körperschaft auch auf dem Gebiete der Hygiene und sozialen Fürsorge beständen. Den Gruß des sächsischen Landtages überbrachte Landtagspräsident Weckel. Hieran schloß sich eine Rede des Stadtverordnetenvorstehers Dölitzsch. Die eindrucksvolle Feier schloß mit einem „Hymnus zur Eröffnung des Deutschen Hygienemuseums".

Die Verabschiedung der Osthilfe. — Die Breslauer Oper gerettet.

Hauptgesetz und Gesetz über die Gründung einer Ablösungsbank — Beteiligung der Preußenkasse — Eine halbe Milliarde für fünf Jahre sichergestellt — Reichskommissar nur als Kannvorschrift

Wie wir zu dem Ergebnis der Kabinettssitzung erfahren, sind zwei Gesetze beschlossen worden, und zwar das Hauptgesetz für die Osthilfe und das Gesetz über die Ablösungsbank. Damit hat man sich weitgehend an die Vorschläge des Reichsinnenministeriums gehalten und den ursprünglichen Plan fassen gelassen, ein Rahmengesetz mit einer Reihe von Untergesetzen zu schaffen.

Das Hauptgesetz für die Osthilfe enthält in etwas mehr als 40 Paragraphen die notwendigen gesetzgeberischen Einzelheiten. Für dieses Jahr werden 116 Millionen bereitgestellt, die auch im Etat zum Ausdruck kommen. Darüber hinaus ist das Programm für fünf Jahre festgelegt worden. Auch für diese Zeit sind bereits die finanziellen Mittel bestimmt, und zwar für jedes Jahr 101 Millionen, wovon 50 Millionen aus der Verzinsung der Industrieobligationen zu decken sind. Uebrigens werden die Vorschläge, die der Reichsverband der deutschen Industrie gestern abend bekanntgegeben hat, voraussichtlich erst später in einem Sondergesetz berücksichtigt werden, nachdem in Verhandlungen mit der Industrie noch weitere Klärung herbeigeführt wird. In der halben Milliarde, die durch das Hauptgesetz für die Osthilfe sichergestellt wird, ist die Bürgschaftsübernahme für Hypotheken und andere Verbindlichkeiten noch nicht einbegriffen.

Für die Umschuldung wird durch das zweite Gesetz also eine neue Bank geschaffen. Daran ist von besonderem Interesse, daß nun auch die Mitwirkung der Preußenkasse sichergestellt ist. Dieses Ergebnis dürfte nicht zuletzt durch die Verhandlungen erzielt worden sein, die Mittwoch zwischen einem Mitglied des Reichskabinetts und dem preußischen Finanzminister Höpker-Aschoff stattgefunden haben. Die Höhe der Beteiligung der Preußenkasse wird noch Gegenstand weiterer Verhandlungen sein.

Das Reichskabinett wird heute noch eine Sitzung abhalten, um die Gesetzentwürfe noch einmal redaktionell zu überarbeiten. Dadurch wird aber die Tatsache nicht berührt, daß die beiden Gesetze für die Osthilfe als Ganzes abgeschlossen sind. Die Frage, ob ein Ostkommissar ernannt werden soll, ist noch nicht entschieden. Sie wird auch heute noch nicht erledigt werden. Vielmehr steht die Ernennung eines Reichskommissar nur als Kannvorschrift im Hauptgesetz. Die Frage des Reichskommissars wird erst in den Ausführungsbestimmungen geregelt werden. Damit erübrigen sich im Augenblick auch alle Kombinationen über die Person des Reichskommissars, und man kann es sich versagen, die zahlreichen Namen aufzuführen, die in der Wandelhalle des Reichstags genannt werden.

*

Ueber das Ergebnis der gestrigen Berliner Verhandlungen zur Erhaltung der Breslauer Oper wurde folgende Mitteilung der preußischen Regierung ausgegeben:

Die Staatsregierung wird trotz der eigenen schwierigen Finanzlage die Fortführung der Oper für die Spielzeit 1930/31 durch einen außerordentlichen Zuschuß von 150 000 Mark ermöglichen, da der sofortige Abbau der Oper finanzielle und soziale Schwierigkeiten mit sich bringen würde. An den Zuschuß wurde die Bedingung geknüpft, daß bei der Oper keinerlei Verpflichtungen über die kommende Spielzeit hinaus eingegangen werden und daß alle zur Verminderung des Gesamtzuschusses geeigneten Maßnahmen getroffen werden, wobei insbesondere an die Verkleinerung des Orchesters auf jede mögliche Weise gedacht ist. Die Frage der Weiterführung der Oper über das kommende Spieljahr hinaus ist naturgemäß mit der Entwicklung der Finanzlage der Stadt Breslau eng verknüpft und wird im Laufe der nächsten Monate nochmals Gegenstand der Prüfung sein. Ueber die Höhe eines Reichszuschusses schweben noch Verhandlungen.

In dem beabsichtigten Ankauf des Lobetheaters und des Schauspielhauses durch die Stadt sieht die Staatsregierung zunächst eine finanzielle Belastung. Immerhin wird sie gemeinsam mit den städtischen Behörden die Zweckmäßigkeit des Ankaufs prüfen. Die Gewährung eines Staatszuschusses für die Oper wird jedoch davon abhängig gemacht, daß die Stadt Breslau sich verpflichtet, von dem Ankauf der Theater abzusehen, wenn die Staatsregierung bei Prüfung der zahlenmäßigen Unterlagen und sonstigen Begründungen des Ankaufs zu dem Ergebnis kommen sollte, daß die Uebernahme der beiden Häuser eine weitere Belastung der Stadt bedeutet.

Schober über den deutsch-österreichischen Handelsvertrag

Wien, 16. Mai.

Im Nationalrat sprach Bundeskanzler Dr. Schober über den Handelsvertrag mit Deutschland.

Der Bundeskanzler wandte sich gegen die Kritik, die an dem österreichisch-deutschen Handelsvertrag geübt wird. Es ist dabei, so sagte er, von den ungünstigen Auswirkungen des Vertrags gesprochen worden, obwohl dieser Vertrag noch gar nicht in Kraft ist, so daß die sogenannten ungünstigen Auswirkungen daher mit dem Vertrag überhaupt nicht zusammenhängen können. Deutschland hat vor kurzem eine Zolltarifnovelle mit Erhöhungen der landwirtschaftlichen Zölle in Kraft gesetzt, wie wir dies ja auch schon in der nächsten Zeit tun werden und tun müssen. Durch die deutsche Novelle werden natürlich die Bestimmungen unseres Handelsvertrages mit Deutschland überhaupt nicht berührt. Die Kritiken sind hauptsächlich dadurch hervorgerufen worden, daß Deutschland die bisher zollfreie Milch mit einem Zoll belegt hat, durch den unsere Grenzgebiete getroffen werden. Die deutsche Regierung ist aber ermächtigt, Ausnahmen zu bewilligen. Wir sind bereits mit allem Nachdruck dafür eingetreten, daß dies auch Oesterreich gegenüber geschieht. Im ganzen möchte ich zum Handelsvertrag mit Deutschland folgendes bemerken: **Die Vertragsverhandlungen haben sich jahrelang hingezogen und waren beim Amtsantritt dieser Regierung in einem direkt hoffnungslosen Zustand.** Anläßlich meines Besuches in Berlin ist es gelungen, in den wichtigsten Fragen, in welchen bisher Differenzen bestanden hatten, von der deutschen Regierung Zugeständnisse zu erhalten, so für unsere Ausfuhr von Vieh, Sägewaren und eine Reihe industrieller Artikel. Der neue Handelsvertrag mit Deutschland ist unzweifelhaft besser als der bisherige, wenn auch die Verbesserungen nicht so groß sind, wie wir sie wünschen würden und glauben, beanspruchen zu können.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 17. Mai 1930.

Die Entschließung des letzten Kreistages.

Der Kreistag stellt mit Bedauern fest, daß die wirtschaftliche Lage nicht nur im Reiche und Ländern, sondern auch bei den Kommunen eine immer ungünstigere wird. Die Kreisverwaltung hat nichts unversucht gelassen, den in Erscheinung tretenden Uebelständen abzuhelfen. Insbesondere ist es die große Arbeitslosigkeit, die auf die Dauer Gemeinden und Kreis aufs schwerste erschüttern muß. Durch die Struktur des Kreises Breslau und die Abschließung des Breslauer Arbeitsmarktes für unsere Arbeitnehmer ist die Not im Kreise Breslau besonders groß geworden. Die in Angriff genommenen Notstandsarbeiten können aber nur als Behelfsmittel betrachtet werden und reichen keineswegs aus, um den in Not und Elend befindlichen Schichten ihre traurige Lage zu verbessern.

Der Kreistag erwartet deshalb, daß die Reichs- und Staatsbehörde der Notlage des Kreises Breslau besondere Aufmerksamkeit schenkt und damit zur Beseitigung der augenblicklichen Notstände beiträgt. Darüber hinaus fordert der Kreistag, daß auch der Kreis Breslau in das sog. Ostprogramm einbezogen wird, damit hier mit Hilfe der dem Kreise zufließenden Mittel die notwendigsten Arbeiten verrichtet werden können. Von der Reichsregierung fordert der Kreistag, daß nicht nur vom Ostprogramm gesprochen wird, sondern ihrem Versprechen auch bald die Taten folgen.

Sitzung der Brockauer Gemeindevertretung.

Auf Dienstag, den 20. Mai 1930, 18 Uhr ist eine Sitzung der Gemeindevertretung im Sitzungssaale des Rathauses anberaumt, in welcher über die in der nachstehenden Tagesordnung verzeichneten Gegenstände beraten bzw. beschlossen werden soll.

Tagesordnung:

1. Nachtrag zur Besoldungsvorschrift für Amtsverband Brockau.
2. Straßen- und Baufluchtenplan für das Gelände östlich der Parkstraße bis zur Benkwitzer Grenze.
3. Nachtrag zum Ortsstatut betreffend die Zahl der Schöffen.
4. Wahl einer Bibliothekskommission.
5. Gemeindesteuerbeschluß für 1930/31.
6. Neufassung von
   a) Polizeiverordnung betr. Verbot der Errichtung von Wohngebäuden an noch nicht befestigten Straßen.
   b) Ortsstatut betr. Kanalisation.
   c) Polizeiverordnung betr. Kanalisation.
7. Einrichtung einer Nebenstelle des Arbeitsamts.
8. Mitteilungen.
9. Verschiedenes.

Breslauer Rundfunk-Programm.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm. 11.15 u. 12.35: Wetter, Zeit, Wasserstand. 11.35: Schallplatten. 12.55: Rauener Zeit. 13.35: Zeit, Wetter, Wirtschaftsnachrichten 13.50: Schallplatten. 15.20 u. 17.30: Landwirtschaftlicher Preisbericht (Sonnabend nur 15.20). 10.05 u. 20.00: Wetter. 22.10: Zeit, Wetter, Nachrichten.

Sonntag, den 18. Mai 1930. 7.30: Morgenkonzert (Blasorchester). **8.45:** Glockengeläut. **9.00:** Schallplattenkonzert. **11.00:** Katholische Morgenfeier. **12.00:** Uebertragung nach Leipzig: Konzert der Schlesischen Philharmonie. Leitung: Hermann Behr. **14.10:** Zehn Minuten für den Kleingärtner. **14.20:** A. v. Hangwitz: Reitturniere. **14.40:** Schachfunk. **15.00:** Dr. Margot Chodziesner: „Ueber die Eignung zum Berufe eines Geflügelzüchters." **15.25:** Kinderstunde. **15.55:** Konzert der Funkkapelle. **16.15:** Mit dem Mikro auf dem Volksflugtag in Gandau. **17.45:** Professor Dr. ing. Grotte: „Die Macocha, das Höhlenwunder von Brünn." **18.10:** Wetter. — „Musikalische Kleinigkeiten". Hermann Zanke (Flöte). Am Klavier: Erwin Poplewski. **18.45:** Wetter. — Ernst Toller und Paul Rilla über „Dramatiker und Kritiker". **19.25:** Gleiwitz: Dr. Winand Gralka: „Grenzland Oberschlesien." **19.50:** A. Hoverd: „Der Arbeitsmann erzählt." **20.15:** Hans Christoph Kaergel: „Schläscher Friehling." **21.30:** Operettenmusik der Funkkapelle. **22.10:** Abendberichte. **22.30:** Tanzmusik.

Montag, den 19. Mai. 9.30: Uebertragung auf Königswusterhausen: Schulfunk. **16.00:** Paul Eckert: „Die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1930." **16.30:** Gesungener Jazz (Schallplatten). **17.30:** Kleine Klaviermusik. (Einleitende Worte: Franz Bollon.) **18.15:** Berichte über Kunst und Literatur. **18.40:** Landgerichtsrat Dr. Kohn: „Rechtsfälle des täglichen Lebens." **19.05:** Wetter. — Abendmusik der Funkkapelle. **20.00:** Wetter. — Prof. Dr. Franz Landsberger: „Der Charakter der mittelalterlichen Kunst." **20.30:** Ernst Toller liest aus eigenen Werken. **21.15:** Klavierkonzert. Ludwig Kühn am Flügel. **22.00:** Abendberichte. **22.45:** Funktechnischer Briefkasten.

Dienstag, den 20. Mai. 13.35: Schulfunkvorschau für Lehrer. **15.50:** Gleiwitz: Richard Woesler: „Naturschutzgebiete in Oberschlesien." **16.15:** Konzert. Ausführende: Felicia Posener (Klavier), Elisabeth Müller (Sopran). **17.10:** Kinderstunde. **17.30:** Zehn Minuten Sport für den Laien. **17.40:** Diplomingenieur Herbert Neumann: „Technische Kleinigkeiten, die wir nicht beachten." **18.05:** Hans Franck liest aus eigenen Werken. **18.40:** Berlin: Französisch für Anfänger. **19.05:** Wetter. — Musik aus Spanien (Schallplatten). **19.45:** Wetter. — „Praktische Winke für den Haushalt der Arbeiterfrau" (Vortrag). **20.10:** Kurt Schwabach singt. Am Flügel: Jim Cowler. **20.45:** Gleiwitz:

1. Beilage zu Nr. 60 der „Brockauer Zeitung“

Sonntag, den 18. Mai 1930.

Schlesische Umschau.

Brockau, den 17. Mai 1930.

Verstärkte Mittel zur Besiedlung

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst aus der Antwort des preußischen Landwirtschaftsministers auf eine Kleine Anfrage mitteilt, wird das Staatsministerium wegen der Bereitstellung verstärkter Mittel zur Besiedlung der Ostprovinzen bei der Reichsregierung vorstellig werden.

Militsch wehrt sich gegen Garnisonverlegung

In einer vom Militscher Bürgerverein einberufenen Sitzung wurde in lebhafter Aussprache zu den Garnisonverlegungsabsichten der Heeresverwaltung Stellung genommen und folgende Entschließung gefaßt:

Zeitungsberichte melden abermals die geplante Fortnahme der Garnison Militsch. Ungeheure Kosten für Kasernenneubauten und Exzerzierplätze in ertragreicher Ackerbaugegend von Brieg müssen aufgebracht werden, während hier bestehende Kasernenanlagen und für Reiterausbildung vorzüglich geeignete Sandflächen ungenützt und unverwendbar liegen bleiben müßten.

Die gesamte Bevölkerung verwahrt sich gegen jede Ersatzfrage in der Garnisonangelegenheit und wehrt sich geschlossen gegen jegliche militärische Entblößung des Ostens und die vollkommene Brotlosmachung der hiesigen, bereits mehrfach schwer notleidenden Grenzbevölkerung von Stadt und Land. Die hundertjährige Garnison ist der einzigste Lebensnerv für den Kreisanteil Militsch.

Neuer Protest gegen beabsichtigte Mietenerhöhung

Der Vorstand des Niederschlesischen Mieterschutzverbandes hat zu dem Plan der preußischen Regierung Stellung genommen, die Mieten durch Verdoppelung der staatlichen Grundvermögenssteuer weiter zu erhöhen.

Wie in einer Eingabe an die Fraktionen des Preußischen Landtags ausgeführt wird, bedeutet die geplante Erhöhung der Grundvermögenssteuer eine Erhöhung der Miete um zirka 4 Prozent der Friedensmiete. Durch die geplante Erhöhung der Grundvermögenssteuer hätte die Mieterschaft bei 4 Prozent Erhöhung der gesetzlichen Miete sogar mehr aufzubringen, als das Land Preußen vereinnahmt, da die Gemeindezuschläge in Prozenten der staatlichen Grundvermögenssteuer erhoben werden und sehr viele Gemeinden die Zuschläge für das laufende Jahr schon festgesetzt haben. Seit Jahren wird bei allen verantwortlichen Stellen darauf hingewiesen, daß der preußische Hausbesitz von der Mieterschaft jährlich rund 300 Millionen Mark mehr an Hauszinssteuer erhält, wie er an die Steuerbehörde abführt.

In einer Zeit der größten wirtschaftlichen Not sei es Pflicht der preußischen Regierung, diese unberechtigten Gewinne des Althausbesitzes bei Erhebung der Hauszinssteuer zu erfassen und angesichts der gespannten Lage der gesamten Wirtschaft und des Arbeitsmarkts von jeder weiteren Mietenerhöhung abzusehen.

*

Indien bevorzugt deutsche Wissenschaft

Indien, das jetzt im Mittelpunkt des politischen Interesses steht, gehört infolge seiner außerordentlichen Größe noch immer zu den unbekanntesten Gebieten. So wird die große Zahl verschiedener Völker in Indien gewöhnlich auch unterschätzt.

Um eine genaue Erfassung der Bevölkerungsstämme und -kasten, vor allem in den noch wenig erforschten Urwald- und Dschungelgebieten zu besitzen, hat die Zentralregierung Indiens den Indienforscher Baron von Eickstedt von der Breslauer Universität beauftragt, bei der nächsten Volkszählung am 1. Januar 1931 das Material zu einer genauen Karte der Verbreitung der Kasten und Stämme des indischen Kaiserreichs sammeln zu lassen. Das bedeutet die kartographische Aufnahme von vielen hundert Millionen von „Indern“ verschiedenster Rassen, Völker und Stämme. Es ist bemerkenswert, daß die indische Regierung trotz der herrschenden politischen Schwierigkeiten ein Kulturwerk von derartigem Umfang in Angriff nimmt.

250 Jahre staatliches katholisches Gymnasium Oppeln

In den Tagen vom 31. Mai bis 2. Juni findet in Oppeln anläßlich des 250jährigen Jubiläums des staatlichen katholischen Gymnasiums eine Wiedersehensfeier, und zwar die erste ihrer Art aller ehemaligen Schüler des Oppelner Gymnasiums statt. Das Protektorat für diese im großen Ausmaße geplante Veranstaltung hat Oberpräsident Dr. Lukaschek übernommen. Alle ehemaligen Schüler des Gymnasiums werden gebeten, ihre Adresse dem städtischen Verkehrsamt Oppeln, Malapanerstraße 6, mitteilen zu wollen.

Kreuz und quer durch Schlesien.

Bankier Babel in Wien verhaftet

Der Bankier Babel aus Liebau, der im November v. J. sein Bankgeschäft in Liebau im Stich gelassen hatte, als es in Zahlungsschwierigkeiten geraten war, ist auf Grund eines Steckbriefes in Wien verhaftet worden. Bankier Babel hielt sich zunächst in Monaco auf, wo er aber seit Januar d. J. nicht mehr aufzufinden war.

Sprottau. Konkurs. Die Stärkefabrik von Reiche und Bräuer, Aktiengesellschaft, in Gießmannsdorf hat Konkurs angemeldet. Der Grund hierfür lag in der Kündigung einer großen Hypothek durch eine Breslauer Fabrik. Falls der Betrieb stillgelegt werden sollte, wäre dies wieder ein wirtschaftlicher Schlag für den Notkreis Sprottau.

Neusalz. Schiffertod. Am Dienstagnachmittag stürzte von einem Schleppzug der Steuermann Mendisch aus Breslau in den Strom. Er war an Bord ausgeglitten. Obwohl sofort nach dem Untergegangenen gesucht wurde, konnte er nicht mehr geborgen werden.

Militsch. Feuer durch Blitzschlag. Während eines Gewitters schlug der Blitz in die Scheune des Gastwirts Dummin in Goidinove und setzte dieselbe in Brand, so daß sie vollständig vernichtet wurde. Beim Anblick des Feuers erlitt die Frau des Besitzers einen Nervenzusammenbruch.

Freyhan. Sägewerk niedergebrannt. Am Dienstag gegen 4 Uhr brannte hier das Wenglersche Sägewerk nieder. Das Feuer scheint im Kesselhaus ausgebrochen zu sein und hat dann die anderen Gebäude ergriffen und eingeäschert. Den Wehren gelang es, zu verhindern, daß Holzvorräte dem Feuer zum Opfer fielen.

Hirschberg. Tödlicher Motorradunfall. Bei dem Versuch, zwei Radfahrer zu überholen, fuhr auf der Chaussee Jannowitz—Seifferdorf ein Motorrad gegen einen Straßenstein. Der Mitfahrer Schwanitz aus Kauffung wurde auf der Stelle getötet, der Führer erlitt schwere Verletzungen. Einer der Radfahrer wurde leicht verletzt.

Landeshut. Hindenburg als Pate. Bei dem siebenten Kinde des Berghäuers Kahl in Alt-Lässig hat der Reichspräsident die Patenschaft übernommen.

Friedland, Bezirk Breslau. Das gefahrvolle Spiel. Der Scheunenbrand bei dem Gutsbesitzer Leifer im benachbarten Rosenau hat eine schnelle Aufklärung gefunden. Die Ermittlungen haben einwandfrei ergeben, daß das vierjährige Kind des Besitzers mit Streichhölzern gespielt hat, wodurch die Scheune in Brand gesetzt wurde.

Waldenburg. Tödlich verunglückt. Im Betriebe des Schwesternschachts verunglückte der Schlepper Hanke aus Nieder-Hermsdorf. Er wurde bei der Arbeit unter Tage verschüttet und konnte nur als Leiche geborgen werden.

Groß-Kniegnitz. Ausgrabung einer Leiche. In Breslau war das Dienstmädchen Winkler von hier gestorben. Man hatte es in der Küche ihrer Herrschaft leblos aufgefunden. Die Leiche wurde nach hier übergeführt und beigesetzt. Den Angehörigen erschien jedoch der Tod des Mädchens zweifelhaft und sie äußerten ihre Bedenken der Staatsanwaltschaft, welche nunmehr die Leichenausgrabung und Sezierung anordnete. Das Ergebnis der Obduktion steht noch nicht fest.

Rohnstock. Endlich gefaßt. Der nach Aufdeckung von Unterschlagungen flüchtig gewordene frühere Gemeindevorsteher Begander von hier ist in Ullersdorf bei Zittau verhaftet worden.

Oberschlesien.

Amerikakredit der Schaffgotschen Werke

Für den Bau der neuen Industrieanlage bei Deschowitz, wo eine Großkokerei von 120 Oefen mit einer jährlichen Produktion von einer Million Tonnen Koks errichtet werden wird, haben die Gräflich Schaffgotschen Industriewerke einen amerikanischen Investitionskredit von fünf Millionen Dollar abgeschlossen. Die Anlagen, die auch die Nebenproduktionsgewinnung vorsehen, sollen im nächsten Jahre in Betrieb genommen werden.

Oppeln. Paddelbootunglück. Am Sonntagnachmittag kenterte ein Paddelboot in der Höhe von Sakrau und die beiden Insassen fielen ins Wasser. Der des Schwimmens unkundige Elektriker Kubny ging unter und konnte auch von seinem Freunde nicht gerettet werden, da diesem schließlich die Kräfte ausgingen. Die Leiche des Ertrunkenen ist noch nicht gefunden.

Ostoberschlesien

Endgültiges Wahlergebnis des Kreises Königshütte

Nunmehr liegt auch das amtliche endgültige Ergebnis der Wahlen zum Schlesischen Sejm für den Wahlkreis Königshütte vor, während es für den Wahlkreis 1 (Bielitz) erst in einer für heut angesetzten Sitzung der Hauptwahlkommission festgesetzt wird. Von den 181 540 abgegebenen gültigen Stimmen im Wahlkreis Königshütte entfallen auf die Sanacja-Listen 33 178 (50 715), auf die Korfanty-Listen 54 508 (33 037), auf die Deutsche Wahlgemeinschaft 66 132 (70 832), auf die beiden sozialistischen Listen 15 621 (15 005), auf die kommunistische Liste 11 868 (9440) und auf die schlesische Selbstschutzliste 233 Stimmen. Nach dem Stimmenergebnis entsendet dieser Wahlkreis in den Schlesischen Sejm drei Vertreter der Sanacja, vier Vertreter des Korfanty-Blocks, sechs Vertreter der Deutschen Wahlgemeinschaft sowie gleichfalls je einen Sozialisten und einen Kommunisten.

Gerichtliches

Festung für kommunistische Zersetzungstätigkeit

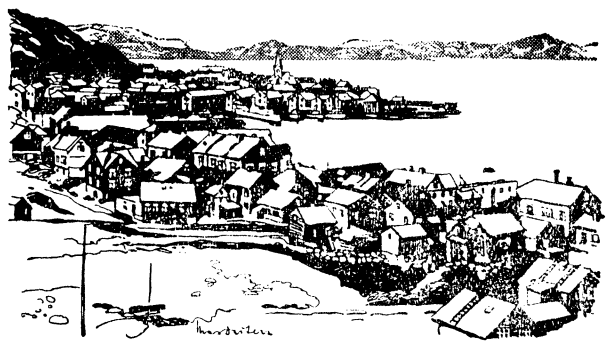
Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte am Dienstag den 38 Jahre alten ledigen Eisenbieger Franz Schymetzko aus Hindenburg auf Grund seines früheren Geständnisses wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu einem Jahr sechs Monaten Festungshaft, weil er am 14. November v. J. in Hindenburg durch Kommunistenkinder kommunistische Zersetzungsschriften an Beamte der Schutzpolizei verteilen ließ. Der bei der Hindenburger Polizei als radikaler Kommunist bekannte Schymetzko hat nicht weniger als 14 Vorstrafen hinter sich. Dagegen hat er den Krieg mit Auszeichnung mitgemacht und kam zur Reichswehr, der er bis 1920 angehörte. Beim polnischen Aufstand war er gefangen genommen worden. Dem Angeklagten, der aus Ueberzeugung gehandelt hatte, sind mildernde Umstände versagt geblieben.

Vom Reichsgericht bestätigtes Urteil

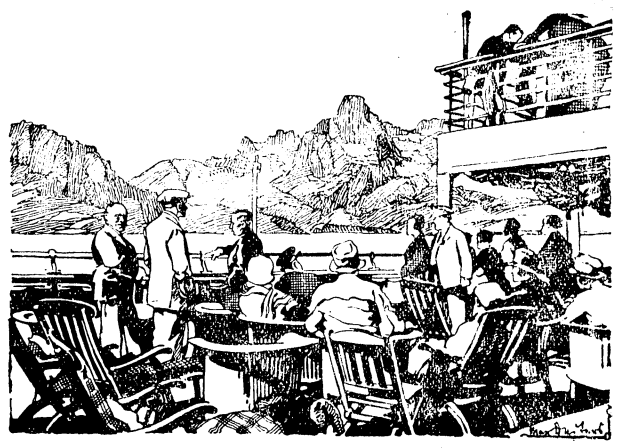
Der Glasschleifer Hugo Tautz aus Seitenberg hatte vor einiger Zeit seine Werkstätte, die er hoch versichert hatte, vorsätzlich in Brand gesteckt. Das Erweiterte Schöffengericht Glatz verurteilte ihn wegen Versicherungsbetrugs und vorsätzlicher Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus und 700 Mark Geldstrafe. Gegen dieses Urteil legte der Verurteilte Berufung ein, worauf die Große Strafkammer die Berufung mit der Maßgabe verwarf, daß drei Monate Gefängnis und die erkannte Geldstrafe auf die Untersuchungshaft anzurechnen seien. Gegen diese Entscheidung legte Tautz Revision beim Reichsgericht ein. Der Zweite Strafsenat desselben hat nunmehr diese Revision als offensichtlich unbegründet verworfen.

Ferien auf See

Von altersher gilt die See als das große Gesundheitsreservoir der Menschheit. Das Wort Platos „Das Meer wäscht alle Übel weg“ ist bekannt, und schon im Altertum verordneten die Ärzte Meeresfahrten zur Heilung von Krankheiten oder zur Stählung der Gesundheit. In neuerer Zeit hat die Thalassotherapie, die Wissenschaft von den Heilkräften des Meeres festgestellt, daß die Meeresluft reicher an Sauerstoff und Ozon, dagegen ärmer an Kohlensäure ist als die Luft auf dem Festlande. Sie hat die Anwesenheit von Bromsalzen in der Meeresluft nachgewiesen und aus dieser Zusammensetzung der Luft sowie aus ihrer stärkeren Bewegung die günstigen Wirkungen erklären können, die auf See der Stoffwechsel des menschlichen Körpers erfährt. Auf dem Meere ist infolge der vermehrten Sauerstoffaufnahme der Appetit im allgemeinen stärker und die Atmung tiefer und leichter als an Land. Das Nervensystem wird durch das eingeatmete Brom beruhigt, die Haut durch die frischere Luftbewegung abgehärtet und gegen Krankheiten widerstandsfähiger gemacht. Auch das Blut erfährt unter der Einwirkung der Meeresluft eine Zunahme an Hämoglobin und roten Blutkörperchen. Kurz, der Einfluß der natürlichen Heilkräfte des Meeres erstreckt sich auf alle wichtigsten Vorgänge des menschlichen Organismus und läßt zumeist schon nach kurzer Zeit ein Gefühl erhöhten Wohlbefindens und gefestigterer Gesundheit entstehen. Und noch ein anderes kommt hinzu. Die Seereise löst den Menschen aus seiner alltäglichen Beschäftigung und Umgebung heraus und läßt ihn die Unrast seiner Berufstätigkeit mit dem behaglichen Leben an Bord vertauschen. Die günstigen Wirkungen einer solchen Umstellung wird jeder spüren, der nach angestrengter Berufsarbeit der Entspannung und der Erneuerung seiner Arbeitskraft bedarf.



Hammerfest, die nördlichste Stadt der Erde wird alljährlich auf den Nordlandfahrten der Hapag besucht



Unterwegs im Nordland
Hapagdampfer „Resolute“ passiert die Lofoten

Im besonderen gilt dies von Seereisen, die ausschließlich zu Vergnügungs- und Erholungszwecken veranstaltet werden. Derartige Reisen bieten nicht nur die hygienischen Vorteile der Seefahrt, sie führen stets nach den landschaftlich und klimatisch bevorzugtesten Teilen Europas, nach den Mittelmeerländern im Winter und dem Hohen Norden oder den alten Hauptstädten rund um die Ostsee im Sommer. Auch die Hamburg-Amerika Linie veranstaltet in der bevorstehenden Saison wieder mehrere Nordlandreisen: Drei je 1 tägige Fjordfahrten in der Zeit von Mitte Juni bis Ende Juli, eine Island-, Spitzbergen- und Norwegenfahrt von Mitte Juli bis Mitte August und zur gleichen Zeit eine Fahrt bis zum Nordkap, endlich in den Tagen vom 16. August bis 7. September eine Skandinavien-, Ostsee- und Rußlandfahrt. Die bewährten Nordlandschiffe der Reederei, die „Oceana“ und der 20 000 Tonnen große Dampfer „Resolute“, werden die Reisen ausführen.

Der Hauptmann von Köpenick

Eine der früheren Schöpfungen Wilhelm Schäfers ist die Erzählung jenes Komplexes weltgeschichtlich bedeutsam gewordener Spitzbübereien und Narrheiten, der berühmten Halsbandgeschichte. Wilhelm Schäfers Darstellung der Halsbandgeschichte ist ein Werk von hohem, künstlerischen Reiz. Die flüssige, oft spritzige Darstellung entzückt, es fesselt die satanische Witzigkeit in den Mustern der Schicksalsverflechtung, die vor dem inneren Auge entstehen, während das Gehör mit dem Strome der erzählenden Rede schwimmt. Es ist nicht denkbar, daß der Erzähler nicht selbst immer wieder seine Freude an diesem wohlgeborenen Kinde hätte. Gleichwohl legt Wilhelm Schäfer selbst irgendwo dar, warum ihm das Gelingen an diesem Werk nicht im Sinne seiner epischen Lebensaufgabe befriedigt habe. Wir glauben uns zu er-

innern, daß Schäfer in diesem Stoff, eine ausgesprochene, sittliche Zielrichtung vermißt.

Wenn nun Schäfer zu seinem letzt bekanntgewordenen Werk „Der Hauptmann von Köpenik", Georg Müllers Verlag, München, wieder einen Stoff aus der Unterwelt des Gaunertums gewählt hat, so muß er die Ueberzeugung gewonnen haben, daß diesem neuen Stoff jene Zielrichtung innewohne, daß die Geschichte des Hauptmanns von Köpenick der Halsbandgeschichtte gegenüber einen Vorrang habe, was ihren Symbolgehalt, ihre Möglichkeiten, das sittliche Gefühl zu befriedigen, anlange, und daß dieser Vorrang bestehen bleibe, auch wenn man bedenke, wie wenig der Gaunerstreich des Wilhelm Voigt sich an weltgeschichtlichen Folgen mit dem der Jeanne de Valois und ihrer Gesellen messen könne. Jeanne de Luz de Saint Remy de Valois, „die Natter, die bestimmt war, der Königin von Frankreich schon lange vor der Guillotine den Todesbiß zu versetzen". Dagegen hat Wilhelm Voigt schließlich doch nur den Uniformfetischismus des Bürgertums lächerlich machen, dem tiefgegründeten Ansehen des Heeres aber zu seinen Zeiten nicht schaden können. Das Gelächter war kein tödliches, eher ein pädagogisches. Das Todesschicksal, an das durch Wilhelm Voigts Hand gerührt sein konnte, ging keinem von denen auf, die den lustigen Streich belachten.

So konnte man sich, als man hörte, daß Wilhelm Schäfer einen Hauptmann von Köpenick schreibe, fragen, ob er etwa durch den satirischen Gehalt des Stoffes besonders angezogen sei. Das hätte aber die Hinwendung zu einer subjektiven Behandlungsweise bedeutet, von der Schäfer sich bisher ferngehalten hat, zu dessen schönsten Ruhmestiteln ja eben die Bewältigung der Dinge auf der Ebene des Objektiven, des Gegenstandsgetreuen gehört. Das Wahrscheinlichere blieb, daß Schäfer auch hier die Dinge durch sich selbst reden lassen würde.

Die Zweifel konnten, nachdem das Buch in unserer Hand war, durch einen Blick über das Kapitelverzeichnis, das die Oekonomie des Werkes formelhaft darstellt, gelöst werden. Die Kapitelüberschrift „Die Uniform" findet sich erst im letzten Fünftel des Buches. Vier Fünftel sind also nicht der Aufgabe gewidmet, Wilhelm Voigt als den Träger eines kriminalistischen Witzes zu zeigen, sondern der, uns einen Menschen zu zeichnen, der in einem wechselvollen Lebenslauf Haare und Zähne zu lassen hat, ehe er auf den Hintertreppen des Schicksalsgebäudes zu der Rolle herangereift ist, die ihn für einige Wochen über das hinaushebt, was er bis dahin gewesen ist: ein begabter und haltloser Kleinbürgersohn — ein graugewordener Zuchthäusler. Ein langes, ganzes Menschenleben, von schwankenden und bedrückten Kindheitszuständen ab, über jünglingshafte Ratlosigkeiten, zweimal durch große Strecken Zuchthaus, durch dumpfe und graue Jahre, nur manchmal mit dem Aermel an die lustigeren Farben des Lebens streifend, immerhin vom Abenteuer auch bis nach dem Balkan und weit hinein nach dem Osten gerissen, immerhin nicht ohne Ansätze und Aufflüge, deren jeder aber mit kläglichem Absturz endet — zu seinem Teil auch ein bedauernswertes Opfer der Gesellschaft, die mit solchen ewigen Kindern, Haltlosen, dem Zufall irgendeiner Versuchung Preisgegebenen nichts Endgültiges anzufangen weiß. Das ist der Schuhmacher Wilhem Voigt, der sich bei zerzaustem Haar und ergrautem Bart durch einen tollen Witz an der Stadt Berlin rächt, die ihm, nachdem er so viel Lehrgeld bezahlt hat, noch nicht glauben kann, daß er redlichen Willens sei, sich in ihren Kreisen redlich zu nähren, und ihn ausweist. Da er so als armer, geschundener Menschenteufel keinen Glauben findet, zieht er die Uniform an und findet in ihr den Kredit zu einem Verfahren von unbezahlbarer Spitzbüberei. In diesem Witz summiert sich der versäumte Humor eines Lebens, und in seine Auflösung wird die Lösung dieses verzweifelten Exempels von einem Leben zum Guten hin verlegt. Als der Richter ihm wünscht, daß er die vier Jahre, die der Spaß kostet, gesund überstehen möge. —

„Ich werde sie besser überstehen, als ich das andere überstanden habe", sagte Wilhelm Voigt, und es war ihm selber, als blickte der Schalk noch einmal durch die tiefe Erschütterung seiner Tränen, „denn nun, Herr Richter, habe ich Frieden gemacht".

In der Entwicklung zu diesen Sätzen hin liegt die sittliche Zielrichtung des Buches, in der stufenweisen Enthüllung des Kernes, der Menschlichkeit ist, Sehnsucht nach dem letzten Lebenswert, den wir Frieden nennen — Frieden in einem Sinne, der nicht zu formulieren, sondern nur durch eine solche aus Wissen, Leid und Willen heraus geschaffene Geschichte eines Lebens zu umschreiben ist. Wir vergessen manchmal jene große und so Bitteres in sich schließende Wahrheit, die lautet: „Die Letzten werden die Ersten sein." Schäfers „Hauptmann von Köpenick" ist eine in ihrer Tiefe und Unverworrenheit unübertroffene Paraphrase des Christus-Wortes. Im kleinsten Menschen steckt das, was über alle menschliche Enge hinausführen kann — wenn der Kleine nur wirklich Mensch ist. Und diesen Ehrentitel verleiht der Dichter dem verkommenen Schustergesellen, der bisher für die Welt nur ein Witz war. Eduard Reinacher.

Die Buddelstelle

(Aus zwei Notizbüchern).

Einer, der sich einbildet, Denker zu sein, schreibt:

„Kategorischer Imperativ: Buddelt im Frühling! Reißt die Straßen auf! Nur was zerstört wurde, kann wiederaufgebaut werden. Leuchtet mir ein. — Tacktacktack! Moderne Bohrhämmer! Vermute, Ohren- und Nervenärzte machen im Frühing gute Geschäfte. Im Boden liegen Rohre. Die führen uns Gas zu und Wasser. Wenn Arbeiter mit Hacke oder Bohrhammer Rohre anschlagen, sitzen wir ohne Gas da und ohne Wasser, können weder baden noch Suppe kochen. Eine Unvollkommenheit! Eine Schande für die sogenannte Zivilisation. — Viele Menschen an den Buddelstellen. Auch ein Schutzmann dort. Der paßt auf, daß niemand in die Vertiefung falle. Wenn aber doch jemand hineinfällt? „Fällt" dann auch der Schutzmann „hinein"? Und wenn er bestraft wird, geschieht ihm dann recht? Ich möchte diese Frage nicht ohne weiteres bejahen. Es kann doch tatsächlich vorkommen, daß gleichzeitig von zwei Seiten je ein Betrunkener auf die Buddelstelle zuschwankt. Nur auf einen kann der Schutzmann achten — auf einmal liegt der andere in der Kuhle. Meines Erachtens kann man dann dem Schutzmann die Verletzungen dieses Mannes nicht „in die Schuhe schieben". Muß mal einen Juristen fragen. — Abends hängt man einen kleinen vergitterten Kasten an der Buddelstelle auf, stellt eine Petroleumlampe in den Kasten, zündet sie an, macht den Kasten zu und verschließt ihn mit einem Schloß. Je größer das Schloß, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß die Lampe nicht gestohlen werden wird. Aber wenn nun einer das Gitter zerschneidet und die Lampe entwendet? Wie steht es dann um den Wert der Wahrscheinlichkeitsrechnung? Und zweitens: Wird man dann mit absoluter Bestimmtheit am nächsten Morgen Tote oder Schwerverletzte in der Vertiefung finden? Muß mal eine Wahrsagerin fragen. — Wenn die Lampe aber n i c h t gestohlen wird und auch nicht erlischt — denn auch d i e s e Möglichkeit besteht ja — also wenn keiner der beiden Umstände eintritt, dann hat der, der in die Vertiefung stürzt, es sich ganz bestimmt selbst zuzuschreiben. Wer sich nicht erleuchten läßt, der muß leiden. Altes Naturgesetz."

*

Eine „höhere" Tochter schreibt:

„Fräulein Schulte hat uns heute morgen von der chemischen Zusammensetzung der Bodenstoffe erzählt. Leider kann ich als Großstadtkind — „Kind" selbstverständlich nicht im eigentlichen Sinne, denn ich bin ja schon 15 Jahre alt — leider kann ich als Großstädterin nur an den Buddelstellen auf den Straßen feststellen, wie das Innere der Erde beschaffen ist. Ich finde da aber nicht viel Bedeutendes: ein paar Steine und sehr viel Lehm. Aber einer der Arbeiter hat schöne Augen, fast so schöne wie Studienrat Schulte; ich verstehe gar nicht, weshalb Herr Studienrat nicht längst verheiratet ist. Leider findet man beim Buddeln auch leere Konservendosen und Flaschen; ich bin der Ansicht, daß sie den Boden verschandeln; auch führen sie nach meiner Meinung dem Boden keine wertvollen chemischen Stoffe zu. Schade, daß Herr Studienrat Französisch gibt und nicht Chemie! Ich würde ihn sonst fragen, ob meine Ansicht richtig ist". — itz.

Die Räude unserer Haustiere

Unter Räude versteht man Hauterkrankungen, hervorgerufen durch 3 Arten von Milben. Während die Grabmilben Gänge in die Haut bohren, nähren sich die Freßmilben von Schuppen auf der Oberfläche und die Stechmilben sind Blutsauger nach Art der Flöhe. Die erstere Art kommt auch beim Menschen, allerdings selten, vor und heißt hier Krätze. Bei den Schafen verursacht sie die Kopfräude, die fressende Art die Fußräude. Die Stechmilben sind jedoch weitaus am gefährlichsten. Ihre Uebertragung findet direkt von Tier zu Tier statt (z. B. beim engen Liegen im Stall) oder durch die Streu.

Zuerst macht sich starker Juckreiz bemerkbar. Die Tiere scheuern sich dauernd. Dann fallen ganze Wollbüschel aus oder ragen wenigstens hervor. Drückt man die Wolle auseinander, so zeigen sich Knötchen, die bald zu Bläschen oder Pusteln werden und aufplatzen.

Bekämpfung: Man unterscheidet Schmieren und Baden. Letzteres ist zuverlässiger und sollte, wenn irgend angängig, bevorzugt werden. 14 Tage nach dem Scheren macht man Kresolbäder, die einfach und billig sind, oder solche mit ½- bis 1prozentiger arseniger Säure, die zwar in Frankreich sehr beliebt sind, aber Vergiftungsmöglichkeiten bergen. Schließlich werden regierungsseitig Tabakbäder empfohlen, weil sie billig und trotzdem wirksam sind. Eine 2- bis 5prozentige Tabakabkochung wird mit Pottasche, Soda, Schmierseife, usw. versetzt.

Bei Pferden, Eseln und ihren Kreuzungen kommen nur die Grab- und die Stechmilbe vor. Erstere ist in Oesterreich häufiger als in Deutschland, und hier wieder im Osten am verbreitetsten. Die Heilung von der Grabmilbenräude ist bei Einhufern sehr langwierig. Erst Aufweichen mit Schmierseife, dann Behandlung mit Teer- oder Kreolinpräparaten. Die blutsaugende Stechmilbe endlich findet sich gern an den geschützten Körperstellen. Krankheitsbild und Verlauf sind ähnlich der vorigen, doch ist die Heilung leichter, weil die Tiere ja nur oberflächlich auftreten.

Verschiedenes

Millionenwerte des Meeres. — Seefischgenuß im Sommer. Breite Schichten der Bevölkerung werden demnächst wieder in einer Reichswerbewoche zur Aufklärung über den Seefischgenuß vom 4. bis 10. Mai 1930 aufmerksam gemacht. Der Seefisch muß mehr als bisher Volksnahrungsmittel werden. Deutsche Erzeugnisse sollen unsere Bedürfnisse befriedigen. Hierzu muß auch die deutsche Seefischerei mit ihrer Urproduktion beitragen. Mit dem Brot des Meeres, den eßbaren Seefischen, haben wir noch sehr reichlich die Möglichkeit, den Lebensmittelmarkt zu beliefern und für die Volksernährung sorgen zu können; ferner ist eine weise Abwechslung in der Ernährung der Gesundheit sehr dienlich. Die Möglichkeit der Förderung der Volksgesundheit durch Seefischgenuß ist unbestreitbar. Auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht ist ein erhöhter Seefischverbrauch außerordentlich bedeutsam. Durch vermehrten Seefischgenuß kann sich Deutschland zu einem erheblichen Teil von der Einfuhr von Lebensmitteln, für die jährlich noch rund vier Milliarden Mark nach dem Auslande gehen, frei-

---

In Treue fest.

Novelle von C. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

Es war um die Zeit der Rosen. Vornehmlich in Justizrat Langens altem, prachtvollen Garten, ein Stück grünender blühender Erde, wie man es immer seltener zwischen Häuserwänden findet, prangte die Blumenkönigin in so farben- und duftreicher Zahl, als sprosse sie im heimatlichen Paradies zu Schiras und nicht im wetterwendischen Klima der norddeutschen Stadt. Nur hatte leider der jüngste Sturm dieses von bösen Wetterüberraschungen viel heimgesuchten Sommers in der letzten Nacht arge Verheerungen angerichtet und die Rosen besonders mitgenommen. Zwischen die an der das Parterre der Villa angrenzenden Veranda emporkletternden roten Kletterröschen war er so heftig gefahren, daß sie in wüster Unordnung mit losgerissenen, zum Teil geknickten Ranken herabhingen. Auch von den Remontants, des Justizrats besonderen Lieblingen, lag manches Stämmchen mit gebrochener Krone auf dem Rasenrund vor dem Haus, wirbelnde Blätter, dürre Baumzweige verunzierten die weißen Kieswege, kurz es war aus dem schön gehaltenen Garten beinahe eine Wüstenei geworden und Frida Langen, die einzige Haustochter, welche ihn unter ihre besondere Aufsicht genommen, schickte schon in aller Morgenfrühe nach dem Gärtner, damit er schleunigst Ordnung schaffe, denn der Sturm hatte sich nun ausgetobt, und der lachende Junihimmel sah nicht danach aus, als ob er neue Tücke berge.

Nun war Franz Weller schon einige Stunden am Werk. Er war selber gekommen, obschon ein Gehilfe diese Kleinigkeiten ebenso gut hätte besorgen können. Aber der tüchtige junge Mensch, der, noch ein Zwanziger, bereits auf kleinem Eigentum in gutem Brod saß, wußte wohl, warum er keine Wegentfernung scheute und zu Haus alles stehen und liegen ließ, um Justizrats leisestem Wink zu folgen. Nicht allein, weil er seit Jahren den Langenschen Garten unter den Händen hatte und des Justizrats gewichtiger Empfehlung, er war als genauer, anspruchsvoller Herr bekannt, zum großen Teil das schnelle Vorwärtskommen verdankte, sondern weil das alte gediegene und vornehme Anwesen eine ganz besondere Anziehungskraft besaß — nämlich das junge adrette Hausmädchen Hanne.

Ein hübsches, flinkes Ding mit lustigen blanken Augen und einem vorschnellen Munde, der gar zu gern lachte und scherzte. Aber dieser rote Schelmenmund, der allen Leuten freundliche Worte gab, hatte ihm dann schließlich das ersehnte ernste „Ja" gesagt. Seit dem Frühjahr waren sie versprochen, und im Herbst, sobald die Astern abgeblüht waren und für den Gärtner, gleich dem Landwirt, die stille Zeit anhebt, sollte eine junge Frau ihm die Herdflamme traulich hüten und die weiße Winterruhe draußen vor dem Tor lustig verplaudern.

Kein Wunder daher, daß er die eigene Arbeit zurückstellte und nun im Langenschen Garten Flickwerk machte, um dabei gelegentlich seinem hübschen Mädel in die munteren Augen zu schauen.

Freilich, schöner noch wär's gewesen, Hanne hätte ihm die Bestellung selber gemacht und sie wären dann zusammen durch den strahlenden Morgen zurückgegangen. Eine volle halbe Stunde hätte er sie da für sich gehabt zu vertraulichem Reden, und wer möchte nicht, die Hochzeit zum Greifen nahe, allerlei besprechen. Daß sie sich diese schöne Gelegenheit hatte entgehen lassen, nett war das eigentlich nicht. Na ja, ein bißchen komisch war sie wohl mitunter. Ganz wie heuer das Wetter, Sturm im schönsten Sonnenschein und veränderlich wie der Wind.

Manchmal machte sie ihm recht zu schaffen, er selber war mehr für Ruhe und Stetigkeit.

Und heut hatte sie ihn nur einfach per Telephon bestellt. Als strebsamer Geschäftsmann hatte er sich natürlich das bequeme Verkehrsmittel angeschafft, das er heut morgen beinahe verwünscht, denn in der Villa Langen befand sich, wie er wußte, solch ein Telephon nicht, wohl aber im Bureau des Justizrats. Das lag inmitten der Stadt, eine gute Viertelstunde brauchte der Weg dahin auch, den konnte sie also gehen. Freilich, da waren die Schreiber, lustiges junges Volk, und sie ließ sich sobald keine Gelegenheit, ihre Witzchen und Mätzchen anzubringen, entgehen. Na ja, mitunter lachte er ja auch darüber, aber ernsthafte Liebesleute, die brauchen doch nicht immer bloß zu scherzen.

Nachgerade grübelte er sich darüber in eine verdrossene Vergangenheit hinein. Aber die goldene Sonne strahlte so warm am blauen Himmel, und der Sturmschaden erwies sich nun doch nicht so schlimm, als es den Anschein gehabt, manches war noch zu retten und daran mußte sich sein Gärtnerherz wieder freuen. Und in dieser momentanen Erleichterung dachte er auch über seine Hanne wieder milder. Vielleicht hatte ihr das Fräulein Eile gemacht, die Bestellung durch Telephon befohlen. Nur, daß sie ihm dann in der größten Flüchtigkeit Guten Morgen gesagt — kaum eine Minute war sie draußen gewesen und wie der Wind wieder ins Haus gejagt — darüber ließ sich nicht gleich schnell fortkommen.

Hier bei ihm hatte sie die Worte gespart, drinnen schien sie um so munterer. Ihr Lachen tönte ja bis in den Garten. Mit dem Fräulein konnte sie sich schwerlich in dieser lauten Ungezwungenheit unterhalten. Das schickte sich nicht. Fräulein Frida war eine liebe, freundliche Dame, aber Herrin bleibt Herrin, und Subordination muß sein. Zudem hatte das Fräulein heut auch gar nicht nach Scherz und Lachen ausgesehen. Es war ihm vielmehr aufgefallen, wie ernst und blaß sie gewesen war.

Liebeskummer plagt sie, hatte Hanne, die immer mehr wußte als andere Leute, ihm mal beiläufig erzählt und von einem Gerichtsassessor gesprochen, den Fräulein Frida gern leiden möge, während er ihrem Vater ein Dorn im Auge sei. Ob's so war? Er kannte den Assessor auch und ihm gefiel er. Hatte was Forsches und wieder treuherzig Liebenswürdiges an sich, und solch ein stattlicher Mann war er. Warum sollte der dem Fräulein nicht gefallen, wenn er's drauf anlegte? Und sie selber, so hübsch und gut, die einzige Tochter eines wohlhabenden Vaters, die war ja doch eigentlich zum Glück geboren und sollte eine unglückliche Liebe haben? Ein Jammer wär's. Er hatte sie immer gern gemocht, all die sechs, sieben Jahre, die er im Langenschen Garten hantierte. Schon als fröhliches Backfischchen, da sie noch mit dem hängenden Blondzopf im Rücken in die Töchterschule ging, hatte sie ihm gefallen und später als erwachsene junge Dame, die so tüchtig und sinnig an Stelle der kränkelnden Rätin im Hause waltete, mußte er sie erst recht bewundern.

Armes Fräuleinchen, dachte er mitfühlend, sehr lustig sind ihre Tage bei der kranken Mutter ohnehin nicht, und er band die Rosen besonders sorgsam und gefällig auf, daß sie wenigstens daran ein wenig Freude habe.

Dann aber schob sich doch wieder der eigene Unmut in den Vordergrund. Hannes immer ausgelassener werdendes Lachen weckte ihn aufs neue, und nun war es nicht mehr ein Gemisch von Aerger und Wehmut, das ihn quälte, jetzt stieg schon heißer eifersüchtiger Groll in ihm auf. Hörte er doch deutlich eine männliche Stimme. Hannes Gezwitscher zu einem wahren Tirilieren anreizen, bei dem sie für ihren einsamen Schatz im Garten auch nicht den kleinsten Blick übrig hatte. Und die Stimme — Herrgott, die kannte er doch? Wahrhaftig, nur das Großmaul, der Heinrich Nagel, der Sachsengänger, wie sie ihn spöttisch hießen, weil er aus Pirna stammte und nicht lange auf dem Fleck hielt, — konnte so prahlen in seinem breiten Dialekt. Was hatte der hier herumzuschwänzeln, war schon früher höllisch hinter der Hanne hergewesen. Ach so — Weller schämte sich plötzlich seiner, immer leicht erregten Eifersucht — Justizrats hatten Tischlerarbeit zu machen, und sein Handwerk verstand der lange Heinz ebenso, wie er seine kecken schwarzen Augen zu gebrauchen wußte. Fatal blieb's ihm aber doch, daß man gerade den Schwadroneur ins Haus gerufen. Sollte Hanne das vielleicht bewirkt haben?

Nicht allein ihm war der Küchenlärm unangenehm aufgefallen, auch Frida, die in der Veranda arbeitend saß, horchte verdutzt den aus dem Souterrain heraufdröhnenden überlauten Heiterkeitsausbrüchen. Ihr mißfiel des Mädchens leichte Art, ihr immer auf irgend einen Unsinn gestimmtes Wesen überhaupt, und wäre Hanne nicht daneben doch arbeitstüchtig gewesen und sie selber, die den Haushalt selbständig leitete, dem öfteren Dienstbotenwechsel abhold, sie hätte dem ihr wenig sympathischen jungen Ding längst den Laufpaß gegeben. Zum Teil behielt sie auch Wellers wegen Hanne im Haus, wenngleich ihr die Wahl des ernsten, ruhigen Mannes eigentlich unbegreiflich war.

Wie sie nun selber, durch den unbändigen Lärm geärgert, zu ihm hinausspähte, sah sie ihn mit einer wahrhaft finsteren Miene, die sie gar nicht an ihm kannte, die Wege säubern.

„Natürlich, Hannes tolles Lachen muß ihn mehr noch verdrießen als mich," dachte sie. „Und sein Frühstück scheint der arme Mensch auch noch nicht zu haben, da muß ich doch mal der Hanne den Marsch blasen."

machen. Deutsches Geld kann hierdurch im Lande bleiben und unserer Produktion und unseren Arbeitskräften zugute kommen. Wenn man erfährt, daß sich in einer Aufklärungswoche der vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft ins Leben gerufene Reichsausschuß für Seefischpropaganda, Gesundheitsbehörden, Schulen und schließlich sogar die Hausfrauen einsetzen, dann muß man erkennen, daß wichtige Triebkräfte für diese Werbung in Betracht kommen. Die gegenwärtige Aufklärung erfolgt mit dem besonderen Hinweis, daß man auch in der wärmeren Jahreszeit Seefische unbedenklich essen kann. Gerade im Sommer sind die Seefische sehr nahrhaft und wohlschmeckend. Durch entsprechende Vorkehrungen ist dafür gesorgt, daß die Seefische in tadellosem Zustand von der Küste bis zum Verbraucher nach den entlegensten Teilen Deutschlands gelangen. Frische Fische, abwechselnd in den verschiedenen Sorten, sind gegenwärtig sehr reichlich am Markt, ebenso wie die Fischwaren in besonders guter Qualität.

Er tätowiert seine Frau! Der 55 Jahre alte Rentier Sybold aus Melln sehnte sich, in den Hafen der Ehe einzulaufen. Der kleine schwächliche Herr liebte üppige Formen und glaubte sein Ideal in der 25 Jahre alten Bardame Ninette Schlösser gefunden zu haben. Nachdem er das Mädchen längere Zeit verehrt hatte, bot er ihr Herz und Hand an. Ninettchen ließ sich nicht lange bitten, und nach kurzem Brautstand wurde die Ehe geschlossen. Die Ehe war nichts weniger als glücklich. Ninette hatte an dem alternden Gatten viel zu tadeln, sie tyrannisierte ihn auf jede mögliche Art und Weise; wagte er zu widersprechen, dann setzte es Hiebe. Eines Tages fand wieder eine stürmische Auseinandersetzung zwischen den Ehrgatten statt, die damit endete, daß Herr Sybold mit stark geschwollenen Augen und Gesicht umherlief. Als ob nichts geschehen wäre, besuchte die Ehefrau eine Festlichkeit bei Bekannten. Herr Sybold beschloß, sich auf eine absonderliche Art an seiner Frau zurächen. Bei einem Drogisten besorgte er sich echte chinesische Tusche und Spiritus. Als Ninette spät in der Nacht heimkehrte und infolge des reichlich genossenen Weines fest im Ehebett schlief, fesselte sie der Mann mit Stricken derart, daß sie kein Glied rühren konnte, steckte ihr einen leichten Knebel in den Mund. Dann begann eine schlimme Prozedur. Mit einem Federmesser ritzte er der Frau im Gesicht, Hals und Brust gewellte Linien in die Haut; die blutenden Striche rieb er mit Alkohol und chinesischer Tusche ein, bis die Aermste einem Zebra sehr ähnlich sah. Damit die Gattin die Tusche nicht abwischen konnte, blieb er solange am Bett sitzen, bis alles schön in die Haut eingetrocknet war. Dann verließ er das Haus und kehrte nicht mehr zurück. Ninette schäumte vor Wut und beauftragte einen Rechtsanwalt, die Ehescheidungsklage einzureichen, sie selbst stellte gegen den Gatten Strafantrag wegen Freiheitsberaubung und schwerer Körperverletzung. Wegen dieser Delikte hatte sich nun Sybold vor Gericht zu verantworten. In beweglichen Worten schilderte der Angeklagte das Martyrium, das er bei der „liebevollen Gattin" erdulden mußte. Ohne weiteres glaubte ihm das Gericht, daß er den Tag herbeisehne, an dem er von Ninettchen geschieden werde. Diese erschien tief verschleiert vor Gericht. Mit bebender Stimme machte sie ihre Aussage, es kostete dem Gerichtsdiener große Mühe zu verhindern, daß sie sich auf ihren Ehegatten stürzte, um an dem Schänder ihrer „Schönheit" blutige Vergeltung zu üben. Das Gericht verkannte nicht, daß Herr Sybold zu seiner Tat schwer gereizt worden war und ließ Milde walten. Der Angeklagte wurde zu 3 Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt, falls er eine Buße von 1000 Mark zahle.

Frauen als Anwälte in Palästina. Die Frau in Palästina besitzt noch nicht wie in der Türkei oder in Indien das Wahlrecht in den staatlichen oder munizipalen Körperschaften. Nur in der jüdischen Selbstverwaltung ist es ihr eingeräumt worden. Dafür hat sie sich aber in Palästina bereits alle Arbeitsgebiete erobert. Um ihre Zulassung zum Rechtsanwaltsberuf ist ein jahrelanger Kampf geführt worden. Die Pionierin auf diesem Gebiete war Rosa Ginzburg, deren Zulassung als Rechtsanwalt von allen palästinensischen Gerichten abgelehnt wurde, die aber schließlich bei dem Obersten englischen Gerichtshof, dem Privy Council in London, ihre Zulassung durchsetzte. Nun hat Frau Ginzburg schnell eine Genossin gefunden, die nicht, wie die erste palästinensische Rechtsanwältin, eine ausländische Advokatenprüfung und in Palästina nur die zusätzliche Befähigungsprüfung abgelegt hat, sondern Fräulein Sloutzkin, die in Australien geboren ist, hat die Rechtsschule der palästinensischen Regierung während der vorgeschriebenen vier Jahre besucht und ist so die erste Studentin dieser Hochschule, die in Palästina Kurse in drei Sprachen, englisch, arabisch und hebräisch, abhält. Die neue Rechtsanwältin will sich vor allem der Vertretung in den Fällen widmen, die die Stellung der Frau oder ihre Angelegenheiten betreffen.

Die **Sumpfdotterblume blüht.** Eine der bildschönsten Blumen, die der frühe Frühling bringt, ist die Sumpfdotterblume. Die Dotter-, Sumpfdotter- oder Kuhblume hat eine Vergangenheit und manche namhafte Botaniker haben sich mit ihr befaßt. Im Mittelalter hieß die Pflanze botanisch Chrysanthemum, im Volksmunde Goldwiesenblume. Im Mittelalter galt die Sumpfdotterblume als ein beachtenswertes Heilmittel gegen Gelbsucht. Blätter und Blüten wurden in Wein gekocht und als Tee getrunken. Gegen „hitzige Augengeschwüre" wurden die gleichen Bestandteile in Wasser ausgezogen und getrunken. Die Landwirte stellen sich noch heute gegensätzlich zu dieser Pflanze. Die einen sehen sie nicht gerne auf ihrer Wiese, weil sie wegen des bitteren Geschmackes ein schlechtes Futter abgeben, die anderen schätzen sie gerade der bitteren Schärfe wegen, und sie gilt ihnen als ein gutes Kuhfutter. Daher mag wohl auch ihr Name Kuhblume herrühren.

Seltsame Verstellungskunst eines Morphiumsüchtigen. Einer ausländischen Zeitung entnehmen wir einen bemerkenswerten Beitrag eines früheren Gefängnisarztes. Der Verfasser geht darin auf die Schwierigkeiten ein, die einem Arzt unterlaufen, wenn er zu seinen Pflegebefohlenen Gefangene bekommt, die dem Genuß narkotischer Mittel verfallen sind, besonders Kokain und Morphium. Unter den vielen Fällen, die ihm in der Praxis begegnet sind, erwähnt er vor allem einen als gutes Beispiel dafür, worauf ein Gefangener verfallen kann, um sich auch in der Gefangenschaft die Mittel, die er für unentbehrlich hält, zu besorgen. „Einmal wurde ich mitten in der Nacht zum Sträflingskrankenhaus gerufen. Der Wärter sagte mir: „Es steht recht schlecht mit dem Mann." Als ich in den Krankensaal kam, fand ich den Gefangenen in einer Blutlache. Aus seinem Munde kam Blut, so daß ich ein inneres Leiden vermutete und ihm zunächst eine Morphiumspritze gab, wie man es zu tun pflegt, wenn der Patient eine innere Blutung hat. Unmittelbar nach der Spritze versiegte der Blutstrom und der Kranke, der zuerst sehr unruhig und lärmend gewesen war, wurde ganz friedlich. Bei der Untersuchung fand ich zu meiner Verwunderung keine eigentlichen Krankheitszeichen; der Puls war regelmäßig. Fieber war nicht vorhanden, und als man ihn von dem Blut gesäubert hatte, sah er keineswegs krank aus. Ich ordnete an, falls die Blutungen wieder begännen, daß er abermals eine Spritze bekommen sollte. Die Nacht verlief ruhig, aber einige Tage später begann dieselbe Geschichte wieder. Da ich vor einem Rätsel stand, ordnete ich seine Ueberführung in ein allgemeines Krankenhaus an, um Gelegenheit zu haben, ihn besser zu untersuchen. Hier kam ich gar nicht dazu; denn der Mann entfloh. Er mußte Helfershelfer gehabt haben; seine Krankenhauskleider fanden wir in einem Bündel später in einer Ecke des Gartens. Einige Monate später jedoch wurde er von der Polizei wiederaufgegriffen, da er in einer etwas südlicher gelegenen Stadt bei einem Diebstahl ertappt wurde. Abermals begann der Mann mit seinen Blutungen und da er wieder an unser Gefängnis zur Abbüßung des Restes seiner Strafe verwiesen wurde, erhielt ich ihn erneut zum Patienten. Ich legte ihn in die Krankenabteilung und bat einen anderen Kranken, ihn zu beobachten, falls die Blutungen wieder einträten. Trotzdem konnte der andere nichts entdecken; nur machte er mich darauf aufmerksam, daß unmittelbar nach dem Genuß eines Glases Wassers Blutungen einzusetzen pflegten. Und dies war auch des Rätsels Lösung. Ich untersuchte das Blut und fand, daß es — gar kein Blut war, sondern Wasser, gefärbt mit hypermangansaurem Kali. Der Patient gestand mir ein, daß er dies schon in anderen Gefängniskrankenhäusern mit Erfolg erprobt hätte, stets lediglich zu dem Zweck, eine Morphiumspritze zu bekommen. Er habe sich sogar einmal, um seinem Körper das ersehnte Gift zu verschaffen, einer Operation bei vollkommen gesundem Körper unterzogen. Nur darüber, woher er im Gefängnis das übermangansaure Kali, das bekanntlich das Wasser sofort rot färbt, erhalten und wo er es versteckt hatte, verweigerte er die Auskunft."

Maiensonne und Gesundheit. In unserem Klima ist der Mai der Bringer des Frühlings mit all seinen Freuden für Leib und Seele. Nach dem lichtarmen Winter empfinden wir Licht und Wärme der Maiensonne doppelt wohltuend. Allein nicht nur der Schein, sondern auch der Sonnenschein trügt! Solange die „Eismänner" noch nicht vorüber sind, also etwa bis Mitte Mai, pflegen die Temperaturen des Morgens und des Abends noch recht kühl zu sein, und wer einen Schnupfen oder eine ernstere Erkältung vermeiden will, der versperre seine Winterkleider nicht vorzeitig im Kleiderschrank. Ein Spaziergang in der Maiensonne ist gewiß unserem Körper dienlich und erfreut Herz und Auge, aber man lasse sich nicht verleiten, wie es besonders Kinder gern tun, sich schon in diesen Maientagen im Grase zu lagern. Wenn auch die Luft warm sein mag, so ist es der Boden meist noch lange nicht und schmerzhafte rheumatische Erkrankungen, Blasenkatarrhe und ähnliches sind nicht selten die Folge. Bei manchem Spaziergang in der Maiensonne „lächelt der See und ladet zum Bade", aber auch hier ist es falsch, mit dem Baden im Freien zu früh anzufangen. Erst wenn im Juni die Temperaturen gleichmäßig geworden sind und das Wasser genügend durchwärmt ist, soll man mit dem Baden beginnen. Nur ganz abgehärtete Menschen werden ein Bad im Freien auch schon früher ohne Schaden vertragen. Unbedenklich und der Gesundheit besonders dienlich ist der Genuß des in der Maiensonne herangereiften frischen Gemüses. Hierher gehören insbesondere Spargel, Spinat, Salate und Radieschen, die auch als Träger der Vitamine unserem Körper besonderen Nutzen bringen. Schließlich sei noch der unter den Strahlen der Maiensonne hervorsprießenden Blumen und Blüten gedacht, mit denen wir unsere Wohnräume schmücken. Aeste von blühenden Obstbäumen abzureißen, ist eine Unsitte, die den Obstertrag mindert und damit die Allgemeinheit schädigt. Mit Primeln sei man vorsichtig. Unsere heimische Primel ist ungefährlich, die japanische Primel hingegen muß man meiden, da schon die bloße Berührung mit den feinen Haaren ihres Stengels nicht selten ernste Hautkrankheiten nach sich zieht. Kindern verbiete man strengstens, Blumen in den Mund zu nehmen; denn unter den Frühlingsblumen sind manche, wie Maiglöckchen, Goldregen und verschiedene andere, die giftig sind.

Die Katze als Glucke. Daß sich ein Hund und eine Katze miteinander vertragen, ist keine Sensation. Daß aber eine Katze sich eines mutterlosen Hühnchens annimmt und es in fürsorglichster Weise betraut, dürfte aber doch zu den ganz großen Ausnahmen gehören. Und doch ist dies in Rheinbischofsheim bei Kehl vorgekommen. Der Sattlermeister und Landwirt B. Ernst hatte ein einziges Hühnerküken, das von der Glucke nicht angenommen wurde. In pflegemütterlicher Liebe erbarmte sich eine Katze des jungen Hühnchens. Sie läßt es unter ihrem Körper Wärme suchen und leckt es eifrig, zeigt somit alle Symptome mütterlicher Besorgnis und Liebe, gewiß ein nicht alltägliches Verhältnis.

Als Frida unvermutet die Küche betrat, in der sich der Tischler ganz überflüssig zu schaffen machte, denn seine Arbeit lag bei den Schränken im Flur, bekam Hanne einen roten Kopf. Als sich dann aber die junge, sonst allezeit nachsichtige Herrin etwas scharfen Tones nach des Gärtners üblichen Zehnuhrfrühstück erkundigte, meinte das Mädchen schnippisch:

„Gnädiges Fräulein, ich hatt' doch alle Hände voll zu tun mit dem Auswaschen der Schränke. Der Franz wird nicht gleich umfallen, wenn er's fünf Minuten später kriegt."

„Mir schien, Sie hätten ihn ganz und gar vergessen," entgegnete da Fräulein Frida nachdrücklich. „Machen Sie's jetzt nur schnell wieder gut, ich werde Weller inzwischen selber eine kleine Erfrischung bringen, es ist heut reichlich warm."

„Aber das tut doch nicht nötig, man muß die Mannsleute nicht verwöhnen," rebellierte Hanne.

Dabei warf sie dem Tischler einen keck herausfordernden Blick zu, natürlich hinter ihres Fräuleins Rücken, denn die hatte sich schon zur Speisekammer gewandt und ging jetzt wieder, ein Tablett mit Kognak und Selterwasser in den Händen, in den Garten hinaus, ohne den Tischler auch nur zu beachten, der einigermaßen verlegen dagestanden.

Nun sah er ihr böse nach. „Ihr Fräulein ist wohl höllisch scharf, Hanne."

„I wo, bloß en bisken zimperlich, sonst die Gutheit selber. Und denn so eine, die lieber 'ne olle Jungfer wird, als daß sie en andern nimmt, wenn sie den nicht kriegen kann, dem sie's Wort gegeben. So dumm, als ob nich einer wär' wie der andere. Und rar sind die Mannsleut' ja auch nicht." Sie lachte spöttisch. „Na, so'ne sind leicht was wunderlich."

„Ihnen passiert so was nicht, wie Hannchen?"

„So blau. Ich nehme zwei für einen."

„Sie Racker — wer's glaubt. Nee, Sie nehmen auch bloß einen, nämlich den andern."

Unter dröhnendem Lachen legte er den Arm um ihre runden Hüften und schmeichelte:

„Also abgemacht, nicht Hannchen? Sie lassen den langweiligen Franz laufen. Wir zwei passen weit besser zusammen."

„Das schon, aber — nee, es geht doch nicht."

„Eben sprachen Sie anders. Da wollten Sie sich krank lachen über meine Witze und gaben mir schöne Worte."

„Na ja, warum soll ich denn Trübsal blasen? Ich lache gern, und Sie sind ein netter, munterer Mensch."

„Und hab' mein gutes Auskommen — — —"

„Das hat der Franz auch."

„Ja, da hinten auf dem platten Land," spöttelte er. „Brr, da lassen Sie sich man gleich begraben. Jammerschade um Sie, so hübsch wie Sie sind, Hannchen. Und nu denken Sie mal, wie wir uns nächsten Winter hier zusammen amüsieren könnten."

In ihr heiteres, oberflächliches Gesicht trat ein ängstlicher Zug. „Zu dumm von Franz, sich da draußen festzusetzen," murrte sie dann. „Hab ihn genug gebeten, in der Stadt irgend was zu pachten. Ich hätt' daneben auch was anfangen können, 'ne Feinwäscherei oder 'en Mittagstisch — — —"

„Für junge Leute," meinte er. „Und ich war' dann Stammgast geworden und hätt' die besten Happen gekriegt, was, Frau Wirtin?"

Er zwinkerte ihr in lustiger Verliebtheit zu.

Sie starrte trübe vor sich hin. „Daraus wird natürlich nichts. Davon wollt' er nichts hören. Puh, der mit seiner Eifersucht. Man hat sein Kreuz mit Euch Mannsleut."

„Und darum ziehen Sie sich zum Winter aufs weiße Land zurück und reden dann bloß mit den schwarzen Krähen. Wird riesig amüsant werden, Hanneken."

„Seien Sie still, Heinrich. Mir kommt schon's Grauen."

„Besseres wollen Sie ja nicht hören."

Eine verdrießliche Unschlüssigkeit arbeitete in ihrem vollen Gesicht und plötzlich schalt sie unmutig. „Warum haben Sie nicht früher so gesprochen, Heinrich? Ihre Schuld, wenn wir nu auseinander kommen. Konnten längst so nette Brautleute sein."

„Nur, daß Ihnen dann mit einmal der Weller besser gefiel, oder eigentlich die kleine Erbschaft, die ihm ganz unerwartet ins Haus regnete."

„Gott, die paar Kröten." Sie zuckte die runden Schultern.

„Womit er sich denn flugs ein Landgut kaufte," stichelte der Tischler.

„Ich will nichts mehr hören vons traurige Land." Sie hielt sich die Ohren zu und trat, zornrot im Gesicht, heftig mit dem kräftigen Fuß auf.

„Also Schwamm über die ganze dumme Geschichte. Komm, Hanneken, nu sind wir einig, kein Wort redst'e mehr dagegen."

Er küßte die nicht mehr Widerstrebende auf den roten willigen Mund. Im nächsten Moment jedoch machte sie sich mit einem schreckhaften Schrei von ihm los. Sie sah Franz sich dem Hause nähern. Die helle Sonne beschien die Küchenfenster, er hatte sie sicher in Heinrichs Umarmung erblickt.

„Bist auch solch Ungeduldiger," fuhr sie auf. „Weller muß doch erst fort sein."

„Laß man, den werd ich uns schon aus'em Weg räumen." Er reckte drohend seine starken Fäuste. „Und wenn Du ihm hernach auch nur von weitem anguckst — na, Du weißt wohl — Kraft hab' ich für drei. Merk Dir's bei Zeiten."

Während sie scheinbar unterwürfig und doch voll lauender List in sein rachsüchtiges Gesicht sah, nickte sie gleichmütig: „Ist recht. Einer muß Herr sein, und vielleicht gefällt's mir so. Mach, was Du willst."

„Zieh jetzt den Ring ab," befahl er.

Sie tat's und wollte ihn in eine offene Lade des Küchenschranks legen, doch er fing ihre Hand auf.

„Gib her, ich werd' ihn richtig abliefern, dann ist die Sach' aus der Welt."

„Das kannt ich gelinder machen. Ich will keinen Streit darum."

„So seid Ihr Frauenzimmer. S' helle Feuer scheut Ihr, aber anschüren, da spart Ihr keinen Atemzug. Und Du hast noch ganz extra Lust daran, Hanneken. Na, mir gefällst Du so. Aber den Ring kriegst Du nicht wieder in die Finger. Könnt' Dir nochmal leid werden. Allzuweit über'n Weg tran ich Dir nicht, ä Mädel. Schadt nicht. Ich halt, was ich hab, darauf verlaß Dich. Den stolzen Gutsbesitzer gönn' ich aber die Blamage," schloß er lachend. „Hernach um zwölfe bring ich die Geschichte in Ordnung."

Der neu verlobten Braut seelenvergnügt zunickend, ging er wieder an seine Arbeit, so daß Weller, der wenige Minuten darauf in die Küche kam, Hanne dort zu seiner Freude allein fand.

Doch nicht wie sonst flog sie ihm an den Hals das zärtliche Schmeichelkätzchen, das sie im Grunde war, sie sah vielmehr scheu an ihm vorbei und machte sich geräuschvoll am Herd zu tun, wo sie gar nichts zu suchen hatte, denn hier lag ja das Arbeitsfeld der augenblicklich abwesenden Köchin.

Kurios kam ihm das vor, indes bequemte er sich nun doch zur ersten Anrede. „Das Fräulein schickt mich herein, wie stets, krieg ich nun mein Frühstück?"

„Das schon," entgegnete sie knapp und ging, immer seinen verwunderten Blick meidend, daran, die belegten Butterbrote zurecht zu machen.

„Was ist Dir, Hannchen, sagst keinen Ton und eben noch hast lachen können, daß ich's bis hinten im Garten hörte."

„Drum brauch' ich's doch jetzt nicht, — ich bin halt müde."

Sein gutes Herz vergaß im Nu die Abweisung und fühlte nichts als liebende Sorge. Er griff nach des Mädchens Hand und sagte weich: „Armes Hanneken. Na wart man, hernach, denn ruhst Du Dich aus bei mir."

Sie schüttelte unwillig den Kopf. „Is richtig, da in der Einöde vertreibt man sich die Zeit mit schlafen. 's reine Sterben bei gesundem Leibe wird's schon sein."

„Mädel, was ficht Dich denn an, bist heut mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden, he? Na, komm, sei mal lieb." Er wollte sie in zärtlicher Nachsicht an sich heranziehen, und da schrie er plötzlich auf in gellendem Zorn: „Hanne, — wo hast Du meinen Ring?"

Ihr keckes Gesicht wurde doch ein wenig blaß. Sie zuckte unter dem heißen Schmerz, der wilden Empörung seines Blickes, nahm indes, ihrer Gewohnheit nach, Ausflucht zur Frechheit. „Willst Du's Haus zusammen schreien? Verkloppt hab' ich ihn nicht. Da sei man ruhig, sollst Dein Eigentum richtig wieder kriegen." Und mit großer Ruhe schloß sie gefühllos: — — „Heinrich Nagel wird ihn Dir hernach zustellen."

„Ach, — mit dem Windhund hältst Du's nun?" Er sprach's mit so eisiger Verachtung, daß das leichtblütige, treulose Geschöpf einen Moment die Augen niederschlug. Aber die flüchtige Scham verging schnell in trotziger Herausforderung. „Ich will nicht aufs öde Land. Ich brauch die Stadt, wie ein Fisch das Wasser, aber Du hast nie auf mich gehört. Heinrich paßt viel besser zu mir. Der ist kein Kopfhänger, kein Sittenprediger — —"

„Bewahre, aber ein Gauner, ein ehrloser Räuber, das ist Dein sauberer Heinrich. Ja, der paßt fein zu Dir, Ihr seid einander wert."

Fortsetzung folgt.

Packungen von M. 1.25 an in Drogerien und Apoth. Verlangen Sie kostenlos das Buch „Guter Rat in gesunden und kranken Tagen"

Bestimmt zu haben bei: Drogerie **Konczak,** Bahnhofstraße 6.

Stadt-Theater

Sonntag 20 Uhr
„Der Troubadour"
Montag 20 Uhr
„Madame Butterfley"
Dienstag 20 Uhr
Abonnements-Vorstellung Serie F 19
„Schuld und Sühne"
Mittwoch 20 Uhr
Abonnements-Vorstellung G 19
„Mona Lisa"
Donnerstag 19,30 Uhr
Zu Wagner's Geburtstag (22. Mai 1813)
„Tannhäuser"
und der Sängerkrieg auf der Wartburg
Freitag 20 Uhr
Abonnements-Vorstellung H 19
„Die Schwalbe"
Sonnabend 20 Uhr
„Tiefland"

Schauspielhaus

Täglich 20 Uhr
Gastspiel **Ino Wimmer** — **Trude Reiter** in
„Er und seine Schwester"

Lobe-Theater.

Täglich 20,15 Uhr:
„Leinen aus Irland"

Thalia-Theater.

Täglich 20,15 Uhr:
„Der Mustergatte"
Mittwoch und täglich 20,15 Uhr
Ensemblegastspiel
der Gruppe junger Schauspieler Berlin
„Cyankali"

Verblüffend billig
das Eintrittsgeld, Getränke und Küche!
Verblüffend unerhört
mannigfaltig das große
Variété-Programm.
Verblüffend schön
der neue Rahmen des Theaters
Verblüffend: Tempo
Betrieb und Stimmung
2 Tanz-Parkett-Flächen für's Publikum
Kein Weinzwang — Gute Biere
Lustigkeit, Gemütlichkeit, Humor
— — — und das alles im
Alkazar
im
Viktoria-Theater
täglich 8-2 Uhr;
Sonnabend und Sonntag 8-4 Uhr.
Pausenloser Weltstadtbetrieb
Tischbestellung Telefon 5084

Adolf Baum's Festsäle.
Jeden Sonntag:

Tanz.
Im Garten:
Frei-Konzert.
Mittwoch, den 21. Mai:
Großes Schweinschlachten.
Es ladet ergebenst ein **Adolf Baum.**

Konditorei u. Café Prescher
Hatzfeldstrasse 12.
Angenehmes Lokal mit Radio-Unterhaltung, Ia Backwaren, Biere vom Fass, ff. Liköre.
Jeden Sonntag:
KONZERT.
Es ladet ein **C. Prescher.**

Achtung! Bäckergesellen!

Am **Mittwoch,** den **21. Mai,** nachm. 1/2 5 Uhr findet in der Gaststätte bei **Gregor,** Bahnhofstraße 5 eine **Bäckergesellen-Versammlung** statt.

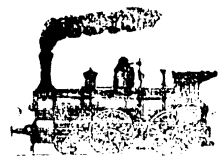
Thema: „Was wollen wir"

Das Erscheinen aller Bäckergesellen am Orte ist dringend notwendig. **Der Einberufer.**

Schlechtes Sehen?
zu **Garai** gehen!
Brille wählen —
nicht mehr quälen.
Breslau I, Albrechtstraße 4.

Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gliederreißen, Neuralgie (Nervenschmerzen), Gicht!
Gern teile ich kostenlos ein einfaches Mittel mit, das mir und zahlreichen Patienten in kurzer Zeit half. Ueber 3000 Dankbriefe. (Ich verkaufe nichts.)
Krankenschwester Margret Heber, Wiesbaden S 8.

Nur für Rundfunkhörer
die es noch nicht wissen: Das ausführlichste Rundfunk-Programm der Welt und den weiteren interessanten reichillustrierten Inhalt finden Sie in der ältesten deutschen Funkzeitschrift
Der Deutsche Rundfunk
Einzelheft 50 Pf., monatlich RM 2.—. Eine Postkarte an den Verlag Berlin N 24 genügt und Sie erhalten kostenlos ein Probeheft


Taschenfahrplan
von
Breslau — Oppeln
zum Preise von 75 Pfg.
und
Brockau — Breslau
für
Eisenbahn und **Omnibus**
zum Preise von 15 Pfg.
gültig ab 15. Mai
zu haben in
Dodeck's Buchhandlung,
Bahnhofstraße 12.

Seide ist **Gold**
Durch Seidenraupenzucht können in 12 Wochen 1000 Mk. und mehr verdient werden. Einfache, leichte Zucht für **Alle.** Prospekte, Anleitg. kostenlos. Rückp. erbet. **Meißen (Sa.) Schließfach 81,** Beratungsstelle f. **deutschen** Seidenbau.

Füllfederhalter
in verschiedenen Preislagen
hält vorrätig
Dodeck's Papierhandlg.

Nähmaschinen, Fahrräder u. Motorräder
kauft man am besten bei
G. Bleyer
Brockau, Gartenstr. 6
Auf Wunsch weitgehendste Zahlungserleichterung

Vernichtung von Forstschädlingen in den Waldungen der Strachate und von Margareth.

Die oberhalb Breslau am rechten Oderufer befindlichen forstfiskalischen Eichenwaldungen der Strachate, sowie des Margarether Oderwaldes und Niederwaldes werden in den nächsten Wochen — Anfang Mai bis Anfang Juni an einzelnen Tagen — vermittelst Motorpulververstäuber mit einem arsenhaltigen Pulver bestäubt werden, um die Raupen von Kleinschmetterlingen zu vernichten, die z. Zt. in den Knospen die Blütenorgane zerstören und das Eichenlaub kahl fressen. Das vom Boden aus in die Baumkronen durch Druckluft geschleuderte Pulver senkt sich, soweit es nicht an den Bäumen und an deren Laub haften bleibt, auf den Boden hernieder und bedeckt dort die Gräser und Kräuter mit einer dünnen Schicht. Das Pulver ist wegen seines Arsengehaltes giftig und geeignet, in den Verdauungsorganen von Menschen und Tieren schädliche Einwirkungen hervorzurufen. Die zu bestäubenden Waldungen werden während der Bestäubung durch einen Draht mit Warnungstafeln an den Eingängen abgesperrt; das Betreten der Waldungen — auch von der Wasserseite her — ist während dieser Zeit streng verboten. Die durch den Wald führenden Wege, insbesondere auch der in der Strachate an der Oder entlang führende Weg werden während der Dauer der Bestäubung gesperrt werden. Das Publikum wird davor gewarnt, genannte Waldungen in der Sperrzeit zu betreten. Die in der Nähe wohnenden Besitzer von Tieren (Kühen, Ziegen, Kaninchen usw.) insbesondere von Bienen werden in ihrem eigenen Interesse ihre Tiere von den gefährdeten Waldteilen in der angegebenen Zeit fernhalten müssen.

Der Forstfiskus wird keinen Ersatz für Schäden leisten, die etwa durch die Bestäubung an Menschen und Tieren oder sonstwie entstehen sollten.

Weitere Auskunft erteilt der Preußische Staatsoberförster in Kottwitz.

Die Ortsbehörden ersuche ich um ortsübliche Bekanntmachung.

Breslau, den 30. April 1930.

Der Landrat.
Bachmann.

Vorstehende Bekanntmachung bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis.

Brockau, den 5. Mai 1930.

Der Gemeindevorsteher.
Dr. Pause.

Carl Maria Remarque:
Im Westen nichts Neues.
Zu haben in **Dodeck's Buchhandlung,** Bahnhofstraße 12.

Spielkarten
hält vorrätig
E. Dodecks Buchhandlg.

Katholischer Gottesdienst in Brockau.

Sonnabend nachm. 5 Uhr ab Beichtgelegenheit f. alle Jungfrauen.

Sonntag, den 18. Mai
7 Uhr hl. Messe mit Generalkommunion der Jungfrauen und Mädchen.
1/4 10 Uhr Pred. u. Hochamt.
11 Uhr hl. Messe.
1/2 3 Uhr Andacht für die Marianische Kongregation mit Predigt u. hl. Segen.
Wochentags 6 und 6 15 Uhr hl. Messe.
Mittwoch u. Sonnabend 1/4 7 Uhr Schulmesse für die Volksschüler.
Donnerstag 1/4 7 Uhr Schulmesse für die Mittelschüler.
Montag, Mittwoch und Freitag abends 1/2 8 Uhr Maiandacht.
Sonnabend früh 1/2 6 Uhr hl. Messe zu Ehren der Muttergottes, besond. f. die Mädchen.

Sonntag, den 25. Mai.
1/2 7 Uhr hl. Messe.
1/2 9 Uhr Predigt, Hochamt und Erstkommunion der Kinder.
11 Uhr Kindergottesdienst.

Evgl. Pfarrkirche zum Heiligen Geist in Brockau

Sonntag, den 18. Mai
9 Uhr Jugend-Gottesdienst. Pfarrer Dr. Lic. Bunzel (Breslau, Magdalenen)
Chor „Dir, dir, Jehova" Bach
„Gott ist mein Lied" Beethoven
11 Uhr Kindergottesdienst Pfarrer Schulte.
Abendgottesdienst fällt aus

Donnerstag, den 22. Mai.
8 Uhr abends Bibelstunde.
Pfarrer Schulte.

Achtung, neue Kursbücher!

Seit einigen Jahren ist der 15. Mai der Stichtag für den Fahrplanwechsel. Wer viel reist hat es sich schon zur Gewohnheit gemacht, rechtzeitig vor diesem Termin sein neues Kursbuch zu kaufen oder wenigstens vorauszubestellen, um so allen unbequemen Möglichkeiten, die aus dem sich über Nacht ändernden Zugverkehr für den Reisenden entstehen können, zu entgehen. So bekommt der routinierte Reisende, für den der ständige Besitz eines Kursbuches eine Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit ist, die Fahrplanausgabe, an die er seit langem gewöhnt ist, regelmäßig vor Beginn eines neuen Fahrplans von der dazu beauftragten Buchhandlung übersandt, und er braucht sich keine Kopfschmerzen mehr zu machen, seine Reisedispositionen von einem Tage zum anderen ändern zu müssen.

Wie wird nun der wieder vom 15. Mai bis 7. Oktober gültige Sommerfahrplan aussehen? Für den absoluten Fahrplanlaien bietet sich das gleiche Bild wie bei jeder vorhergehenden Ausgabe, und ihm wird das Kursbuch rätselhaft wie eine Hieroglyphenschrift oder Logarithmentafel bleiben. Wer aber schon den Mut gefunden hat, nur einige Minuten der Beachtung den jedem Kursbuch voranstehenden „Erläuterungen" zu widmen — also bereits weiß, wie einfach im Grunde genommen der Aufbau eines Kursbuches ist und wie schnell es dem Wissenden seine Geheimnisse preisgibt — wird aus dem neuen Fahrplanbild rasch erkennen, daß die Aenderungen für diesen Sommer sehr beträchtliche sind und das gewohnte Maß überschreiten.

Wie vorläufig aus den amtlichen Entwürfen und den nachträglich eingegangenen Ergänzungsblättern hervorgeht, wird der Zugdienst diesmal über den saisonmäßigen Bedarf hinaus erweitert. Wenn man nun bedenkt, wie fein abgestimmt der Zuglauf eines so dichten Verkehrsgebietes, wie es das deutsche ist, sein muß, kann man ermessen, welche Wirkung die geringste Veränderung und Verschiebung der Abfahrts- und Ankunftszeiten im Zahlenbild des neuen Kursbuches haben muß.

Aber die neuen Ausgaben der Storm-Kursbücher werden auch die kleinsten Verschiebungen und Aenderungen in der bisherigen zuverlässigen und peinlichst genauen Weise registrieren, und ihr Verlag ist bemüht, sämtliche Ausgaben wieder so rechtzeitig zum Fahrplanwechsel erscheinen zu lassen, daß jeder sein gewohntes Kursbuch vor dem 15. Mai besitzen kann.

Die Storm-Kursbücher teilen sich in eine Haupt- und in 6 Teilausgaben. Die große Storm-Reichsausgabe bringt den gesamten deutschen Verkehr, die Binnen- und Küstendampfschiffahrt, die Flugfahrpläne und alle Reisewege nach dem angrenzenden Ausland und kostet RM. 5.—. Die Preise der einzelnen Teilausgaben bewegen sich zwischen RM. 1.50 und RM. 2.50. Sie sind alle sehr reichhaltig und verfügen zum Beispiel in dem auf farbigem Papier gedruckten, am Anfang jeder Ausgabe stehenden Teil „Fernverbindungen" über ein kleines Schnellzugskursbuch, das es auch dem Benutzer einer Teilausgabe ermöglicht, Reisen quer durch Deutschland mit den Schnellzugsstrecken zusammenzustellen. Für unser Verkehrsgebiet kommt neben der großen Stormschen Ausgabe für das gesamte Reichsgebiet noch die kleine, billige Teilausgabe (Rückseite beachten!) in Frage, die RM . . . kostet und den Verkehr in folgendem Umkreis bringt. (Rückseite beachten!)

Ebenso zuverlässig und geschätzt wie die Storm-Kursbücher sind die beiden Hendschel-Ausgaben und das Lloyd-Kursbuch. Sie sind nach dem gleichen bewährten System bearbeitet und bringen die deutschen Schnellverbindungen — Hendschels Telegraph enthält den reichsdeutschen Verkehr ebenso reichhaltig, wie das Storm-Reichskursbuch — und den kontinentalen Weitverkehr auf dem Gleis-, Luft- und Wasserwege. Hendschels Telegraph (Preis RM. 6.—) erscheint schon, seit es überhaupt ein nennenswertes Eisenbahnnetz in Deutschland gibt; für das Sommerhalbjahr gelangt der 84. Jahrgang zur Ausgabe. Er enthält, wie schon gesagt, den gesamten reichsdeutschen Verkehr und die Fahrpläne von 32 außerdeutschen Staaten. Hendschel International (Preis RM. 4.—) ist eine verkürzte Ausgabe, die nur die deutschen Schnellzugslinien bringt, dagegen den internationalen Verkehr in der gleichen Reichhaltigkeit besitzt.

Bei dem Lloyd-Kursbuch (Preis RM. 4.—) ist der Hauptwert auf schnellste und leichte Benutzung gelegt. Sein Vorzug besteht in dem System der kurzen und übersichtlichen Routenfahrpläne über große Entfernungen. „Lloyd" bringt außerdem den wichtigen europäischen Schiffsverkehr.

Die Preise der einzelnen Storm-Ausgaben, die sämtlich vor dem Fahrplanwechsel erscheinen, gibt uns der Verlag wie folgt an:

fürs Reich	RM.	5.—
für Norddeutschland. .	„	2.50
für Ostdeutschland . .	„	2.—
für Mitteldeutschland .	„	2.—
für Westdeutschland .	„	2.—
für Süddeutschland . .	„	2.—
für Berlin.	„	1.50

2. Beilage zu Nr. 60 der „Brockauer Zeitung“

Sonntag, den 18. Mai 1930.

Sieger bis zuletzt

ROMAN VON ERIKA RIEDBERG

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

5] Nachdruck verboten.

Und von diesem Manne, der stumm, klaglos seinen Kampf im Verborgenen kämpfte, dessen jetziges Leben nur auf die Verwirklichung von des Altmeisters eisig klarem Rat zugeschnitten war:

„Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde —“

von dem sollte er jetzt Vera Rehdern erzählen!

Sein Gefühl sträubte sich dagegen. Er wollte nicht. Aber, wie immer, setzte sie ihren Willen durch.

Ungeduldig und abgespannt vom Warten saß er, fast schon eine Stunde, auf dem mit weißer Seide bezogenen Goldstühlchen. Wenn sie nicht bald kam...! Aergerlich sah er sich die hundertmal gesehenen Bilder an.

Im Grunde genommen mochte er Vera nicht leiden. Er verachtete sie sogar etwas, und zwar wegen ihrer Spielleidenschaft, der vielen Heimlichkeiten und des mannigfachen, für eine Dame so abscheulichen und demütigenden Drum-und-Drans, den notwendigen, üblen Folgen eben dieser Heimlichkeiten.

„Die ist geschäftskundig und gerissener im Pumpen, als der windigste Gent“, das hatte mal ein alter Geldverleiher laut hinter der Baronin von Rehdern hergerufen.

Lenken überlief es heiß und kalt bei der Vorstellung, der Oberregierungsrat könnte, müßte über kurz oder lang zur Erkenntnis über das Treiben seiner noch immer von ihm blind vergötterten Frau kommen.

Jeder der Bekannten war empört über sie, und doch verbanden sich alle ihr zum Schutz und zur Hilfe.

Ihre Herrschaft über Männerherzen war groß, so groß, daß sie wirklich ein „Gefolge“ hatte, wie Gabriele lachend einmal sagte, und zwar ein Gefolge, auf das sie sich verlassen konnte.

Man war außer sich über sie und machte doch, was sie wollte.

Man ging auch, wenn sie befahl, in den Salon der Frau von Griwalski, obwohl es offenes Geheimnis war, daß dort hoch gespielt wurde. So blieb ihr Treiben wenigstens unter „Kavalieren“.

Endlich vernahm Lenken Schritte im angrenzenden Empfangszimmer. Aber nicht Veras leichte, schnelle. Der Oberregierungsrat, offenbar direkt vom Dienst kommend, riß die Portiere zurück, daß ihm ein Stückchen Goldfranse zwischen den Fingern hängenblieb.

Er hielt einen Brief in der Hand; ein großes Geschäftskuvert mit aufgedruckter Firma.

Sein Gesicht war hochrot. Die Augen funkelten. Er sah Lenken, stutzte, nahm sich zusammen.

„Sie hier? Warten auch auf meine Frau?“

Er warf sich auf einen Stuhl, daß es nur so krachte.

„Na, warten wir also zusammen.“ Er starrte zerstreut und finster auf die Tischplatte, auf der jetzt der große Brief lag. „Setzen, Lenken! Was, zum Donnerwetter, stehen Sie da herum, wie der Storch im Salat! Sie warten schon eine Stunde? Ja, kann vorkommen! Der Teufel weiß, wo diese Weiber ihre Zeit verplempern.“

Er ließ kein Auge von dem Briefe. Sprach, ohne offenbar zu wissen, was.

Lenken wurde es ungemütlich. Sollte nun doch das Verhängnis über die leichtsinnige Frau hereinbrechen? Hatte sie sich da irgendwie verrannt?

Wenn sie nur käme! Noch hielt den Mann die Ritterlichkeit zurück, den nicht an ihn adressierten Brief zu öffnen; aber sein Mißtrauen war erwacht. Kein Zweifel! Von wem, um alles in der Welt, mochte der Unglücksbrief sein?

Plötzlich sprang Rehdern auf. Mit einem Ruck riß er das Kuvert an sich, besah es von allen Seiten, schlug klatschend damit auf die Tischplatte, wollte den Brief öffnen, besann sich jedoch, und schrie:

„Was, zum Satan, hat denn der Schuft, der Erber, an meine Frau zu schreiben? Da, gucken Sie mal! Ist das nicht der Halunke, der die Wechselschulden für den Kerl da hinten in der Sperbergasse — Berner heißt er ja wohl — einklagt? Richtig! Na, also! Ich sehe es Ihnen ja an! Heiliges Donnerwetter! Wie kommt so 'n Dreckfink an meine Frau?“

Lenken stand wie auf Kohlen. Wenn dies Unglücksweib doch käme! Er wußte nichts zu antworten, stotterte etwas von etwaiger Bettelei, und schwieg wieder auf Rehderns höhnisches:

„Lachhaft!“

Dieser hatte schon wieder den Brief, besah ihn, versuchte hindurchzulesen. Da — endlich —

„Die gnädige Frau!“

Lenken schrie es beinah: er war wie erlöst.

Vera kam. Halbtot vor Müdigkeit, fiebernd vor Aufregung.

„Nun?“

Mehr ärgerlich als erschrocken, sah sie in ihres Mannes entstelltes Gesicht.

Hier im Salon, wütend, in Gegenwart von Lenken eine Szene? Was fiel ihm denn ein?

Da hielt er ihr den Brief hin.

Eine Sekunde lang wurde sie blaß, wie eine Tote. Dann, mit unglaublicher Beherrschung und Verstellungskunst hatte sie den Schreck überwunden. Blitzschnell erfaßte sie den Brief und barg ihn im Ausschnitt ihres Kleides.

„Das? Ich bitte dich! Das hat dich, gelinde ausgedrückt, so verstimmt? Aber Georg!“

Sie lächelte, obwohl ihre Lippen noch weiß waren. Ihre Augen sahen ihn groß und vorwurfsvoll an.

„Lieber Herrgott, behüte mich in Gnaden vor den Weibern! Das ist ja einfach unglaublich!“ dachte Lenken, angesichts dieser Schauspielkunst. Bewundernd, abgestoßen, fürchtete er voll Angst, einmal ebenso, wie Georg Rehdern, getäuscht zu werden.

Oberregierungsrat Rehdern jedoch blickte seiner Frau unverwandt ins Gesicht.

Sonst wurden seine unschönen Züge, der mißmutige Ausdruck weich, wenn er sein Weib sah. Heute blieb das finstere Drohen, ein hartnäckiges Mißtrauen, das sich nicht hinwegschmeicheln ließ.

„Ich wünsche Auskunft über den Brief, Vera! Und zwar sofort! Bitte, Lenken, bleiben Sie nur; genieren Sie sich nicht! Im Gegenteil — kennen den feinen Kunden ja auch. Können mir helfen bei der netten Geschichte.“

Lenken wünschte sich zu allen Teufeln, aber auch Vera warf ihm einen Blick zu, der besagte, daß er bleiben sollte.

Unbefangen, beinah gutmütig zusprechend, sagte sie:

„Himmel! Was für große Worte! Wahrhaftig, ein regelrechtes Verhör! Als ob ich Gott weiß was verübt hätte! Gräßlich! Ich bitte, etwas mehr ritterlich, meine Herren! Außerdem sterbe ich vor Hunger. Herr von Lenken, Sie sind unser Gast! Drüben ist bereits angerichtet.“

Sie wandte sich mit einer anmutigen, hochmütigen Bewegung der Tür zu.

„Vera!“

Rehdern hielt sie mit einem Griff an ihrem Handgelenk zurück.

„Ich lasse mich nicht wie einen dummen Jungen zur Ruhe schwatzen. Sprich! Sofort! Was hat der Kerl, der Erber, dir zu schreiben? Was hast du mit dem Menschen zu schaffen?“

Er schüttelte sie am Arm. In dem Moment, da er seine Selbstbeherrschung verlor, gewann sie Ueberlegenheit.

Sie sah ihn fest in sein dunkel gerötetes Gesicht mit ihrer kalten, gebietenden, trotzig-verschlossenen Miene, die ihr zuletzt stets zum Sieg verhalf. Trug ihr Antlitz diesen Ausdruck, so setzte man Himmel und Erde vergeblich in Bewegung: sie machte doch, was sie wollte.

Der Oberregierungsrat kannte diese Miene und scheute sie wie das Feuer; denn Vera war klug. Sie nahm diese Waffe nur selten zur Hand und blieb so stets ihres Erfolges gewiß.

Ihre Stimme hatte einen eisigen, neben aller Heftigkeit fast verächtlichen Ton, als sie sagte:

„Ich werde dir Auskunft geben. Später! Nicht jetzt! Ich werde dich sogar um deinen Rat fragen. Nun aber muß ich bitten: Schluß der Verhandlung — und zu Tisch.“

In den wenigen Minuten, in denen Rehdern den Anzug wechselte, sagte sie hastig zu Lenken:

„Bleiben Sie hier! So lange wie möglich! Sie müssen mich heute abend zur Griwalski begleiten. Nein, nein! Keine Ausrede! Ich muß hin! Ich muß! Bis dahin helfen Sie mir mit Erzählen.“

Und nun ließ sie alle Minen springen.

Sie hätte ein Bild der Häßlichkeit sein können und würde in dieser Verfassung doch alle bezaubert haben. Es war unmöglich, der Grazie ihres Geistes zu widerstehen.

Sie war wie durchglüht von einem inneren Feuer. Nichts mehr von Materie. Jedes Wort, jeder Blick, jede Bewegung hinreißende, höchste Verfeinerung eines blendenden Denkens, eines auserlesenen Geschmacks.

Beide Herren waren wie in einem Bann.

Rehdern ließ kein Auge von ihr. Er hatte Sekt bringen lassen, trank ein Glas nach dem andern, und starrte seine Frau in Verzückung an.

Ihre klugen Worte: „Ich werde dich sogar um deinen Rat bitten“, hatten ihn vorläufig beruhigt. Nachher, wenn sie allein wären, wollte er schon hinter die Sache kommen.

Lenken war sprachlos. Er konnte nichts weiter tun, als sie bewundern.

Dies ist bei Gott ihre größte Leistung! Rehdern war doch sein Lebtag ein mißtrauischer Kerl. Und wahrhaftig kein Schaf. Aber in solchen Momenten würde er seiner Frau glauben, er sei der Kaiser von China und müsse ein Dutzend Höflinge köpfen lassen.

Alle dreizehn Nothelfer sollen mich bewahren! Ich heirate im Leben nicht!

Mit gelindem Schauder dachte er an den Abend.

Zur Griwalski wollte sie! Natürlich spielen auf Leben und Tod. Berner, der alte Halsabschneider, setzte ihr natürlich das Messer an die Kehle.

Und das sollte er mit ansehen? Von der Frau des Freundes?!

Helfen konnte er ihr nicht. Lachhaft! Mit den eigenen Schulden! Eine Situation wurde das mal wieder zum Auswachsen!

Vera kam plötzlich auf Zurpforten. Eine leise Ermattung schlich jetzt manchmal über ihre Züge. Ein kaum merkbares Nachlassen der sprühenden Lebendigkeit.

„Sagen Sie, bester Lenken, wußte denn Zurpforten schon von Gabrieles Heirat?“

„Seit wann er es weiß, ahne ich nicht. Jedenfalls hörte er die Tatsache als etwas Bekanntes mit Ruhe erwähnen.“

Mit einer Art von neugierigem Grauen dachte Vera an seine Kämpfe, stellte sich vor, wie er litt, wie das Herzeleid auf ihn wirkte, und wie er nun eben durch dieses Leid auf andere wirkte.

Und dann dachte sie an das ruhige, scheinbar so gesicherte Glück in Kampen — und eine heimliche kleine Verachtung für Gabriele erfaßte sie: Wie konnte man nach Klaus Zurpforten einem anderen Manne gehören!

Gedankenvoll sagte sie:

„Und er reitet wieder! Und siegt! Immer und überall siegt er.“

„Ja! Solange er will.“

Sie sah Lenken groß an.

„Denken Sie, er könnte mal nicht — wollen?“

„Bei Zurpforten kann man gar nichts denken und meinen. Er lebt gleichsam bei offenen Türen — und doch kennt ihn keiner, auch ich nicht genau. Man weiß, was man sieht — aber was hat das im Grunde genommen mit ihm zu tun? Wer kann sagen, ob er nicht schon morgen alles wieder hinter sich wirft? Wie lange er noch siegen will? Er spielt mit allem! Mit dem Leben und mit dem Tode. Und jeder Einsatz gilt ihm nichts.“

Rehdern war müde geworden. Er hatte angestrengten Dienst hinter sich, und war nicht der Mann, ihn sich und anderen zu erleichtern.

Dazu die Aufregung, der schnell genossene Wein — er sehnte sich nach seinem breiten, bequemen Sofa, nach einem Stündchen Ruhe.

„Ist mir zu hoch, was Sie da sagen, Lenken! Reden Sie man mit meiner Frau weiter! Liebe Vera, du entschuldigst“, sagte er, nur halb ein Gähnen unterdrückend. „Ich bin tatsächlich ein bißchen kaputt.“

Schwerfällig stand er auf und ging hinaus.

„Gott sei Dank!“

Wie erloschen sank Vera in den Stuhl zurück. Kreideweiß das Gesicht, die Augen geschlossen. Der Rückschlag kam so jäh, daß Lenken erschrak.

„Gnädige Frau, ich bitte Sie, fassen Sie sich. Ich kann doch nicht länger hierbleiben! Was soll ich tun?“

„Nichts! Nichts!“ hauchte sie. „Nur eine Minute — es geht schon vorüber! Der entsetzliche Schreck! Ich weiß nicht, wie ich es ausgehalten habe!“

Lenken trat dicht neben sie. Er war so voll Empörung und Sorgen; er mußte jetzt frei und ohne Rückhalt sprechen.

„Gnädige Frau, so geht es doch nicht weiter! Sie reiben sich auf, untergraben Ihre Gesundheit und Ihre Ruhe. Was will Berner von Ihnen? Wie können Sie sich in die Hände dieses Menschen liefern! Bedenken Sie, Ihr Gemahl steht in der Oeffentlichkeit! Wir alle sind vor dem Wucherer gewarnt. Geben Sie das unselige Spiel auf. Ich flehe Sie an. Wieviel schulden Sie Berner? Bitte, haben Sie Vertrauen! Wenn ich Ihnen auch nicht mit Geld helfen kann, so kann ich Ihnen doch raten.“

Er sprach noch lange, beschwörend, beinah väterlich auf sie ein. Sie hörte zu ohne Regung, ohne Antwort.

Plötzlich, mitten in seinen Bitten, sprang sie auf. Beide Hände reichte sie ihm.

„Dank, lieber Freund! Sie meinen es gut. Eigentlich meinen es alle Menschen gut mit mir, und ich könnte wahrlich zufrieden sein. Aber das hilft nun alles nichts. Ich habe mich 'reingeritten! Totalement! Muß nun sehen, wie ich hier noch durchkomme. Vielleicht hat der heutige Schreckschuß sein Gutes und macht mich klug — vielleicht. Einstehen kann ich nicht für mich. Nein, für keinen Menschen weniger als für mich.“

Sie legte die Hände um die Schläfen. Die dunklen Augen brannten.

„Glühend wünsche ich mich oft aus all diesem heraus. Keine Heimlichkeiten mehr! All die Marter nicht mehr! Klar und offen alles — und der gute Mann, der mich liebt — Wenn ich ein Kind hätte, wäre ich vielleicht noch zu retten gewesen. Aber jetzt ist's doch wohl zu spät.“

Sie ließ die Hände sinken und sah Lenken wie erwachend an.

„Na, also, ich muß heute abend zur Griwalski. Bitte, holen Sie mich Punkt neun Uhr aus der Oper ab. Mein Mann weiß, daß ich dort bin. Und, bitte, jetzt kein Wort mehr dagegen! Es muß sein! Vielleicht, wenn alles gut geht, ist's das letztemal. Das verspreche ich Ihnen. Nun aber still, still! Herrgott, man hat doch auch seine Nerven!“

* * *

Martha Heiners Brautstand war zu Ende. Fleißig, geschickt und zufrieden hatte sie an ihrer Aussteuer geschafft. Und morgen sollte Hochzeit sein.

Tagsüber war sie mit der Mutter in der neuen, netten Wohnung gewesen — blitzblank und freundlich sah alles aus, und Martha gelobte sich, hier eine gute und glückliche Frau zu sein.

Zum Abend waren Freunde und Bekannte in Frau Heiners Wohnung geladen, hauptsächlich junges Volk, das Polterabend feiern wollte.

Karl Berger, der Bräutigam, ein netter, verständiger, junger Mann, tüchtig im Beruf und rechtschaffen von Gesinnung, braute die Bowle.

Die Wohnstube war ausgeräumt. Nach dem Abendessen sollte getanzt werden.

Martha war wunderhübsch durch ihre tadellose Figur, in dem geschmackvollen Kleide und dem schelmischen, blühenden Gesichtchen. Sie tanzte wie eine Elfe, und ihr Bräutigam ließ seine glücklichen Augen keine Minute von ihr.

Er hatte sie gebeten, heute nur mit ihm zu tanzen, und obwohl das sonst in ihrem Kreise nicht Sitte war, gab sie ihm das Versprechen leicht und freundlich.

Lenken, der Zimmerherr nach Zurpforten, hatte seine Räume für den Abend mit zur Verfügung gestellt; sogar sein Klavier sollte benutzt werden.

Es war gegen elf Uhr. Die Fröhlichkeit war auf dem Gipfel, der Tanz in vollem Gange.

Plötzlich stand, wie aus der Erde gewachsen, Zurpfortens hohe, dunkle Gestalt im Zimmer.

Sein braunes Gesicht war blaß, die Augen hatten einen unheimlich flackernden Glanz.

Mitten durch die Tanzenden ging er auf die Braut zu.

Nach einer stummen Verbeugung zu dem verdutzten Bräutigam, zog er sie, wortlos umfassend, in die Tanzreihen.

Er tanzte ohne Aufhören. Martha, obwohl nicht leicht ermüdet, flog der Atem. Sie stemmte den Arm gegen seine Brust.

„Lieber Herr Baron, ich kann nicht mehr —“

„Weiter! Sie haben mich doch mal so gern gehabt, kleine Martha! Nun müssen Sie mit mir tanzen. So lange ich will. Immer weiter! Ich muß mir die Gedanken wegtanzen — alle Gedanken.“

Fortsetzung umstehend.

Er tanzte mit ihr weiter. Ihr waren die Tränen nahe.

Da brach das Klavierspiel ab. Martha sank auf einen Stuhl — und Zurpforten mußte sich taumelnd festhalten.

Das Mädchen war ganz außer sich. Vor Mitleid mit dem unglücklichen Manne und vor Angst, ihr Bräutigam möchte die sonderbarsten Schlüsse aus dessen Benehmen ziehen.

Was mußte er, eifersüchtig, wie er war, wohl denken, wie sie früher mit dem schönen, eleganten Mieter gestanden hatte?

Außerdem hatte sie das peinliche Gefühl, daß er sich schwerlich gegen eine Dame seines Standes diese wilde Jagd erlaubt hätte — sie war ihm eben gut genug, im Tanz mit ihr, sich seine verzweifelten Gedanken wegzurasen — an ihrem Polterabend!

Alle hatten aufgehört zu tanzen, ihnen Platz gemacht, und standen nun da, flüsterten und starrten zu ihnen hin.

Frau Heiner sprach verlegen auf den Schwiegersohn ein, und der kam nun, ernst und verstimmt aussehend, auf das Paar zu.

Knapp stellte er sich vor.

„Herr Baron, Sie gestatten wohl, daß ich meine Braut wieder auf ihren Platz führe!?"

Zurpforten richtete sich aus seiner vornüber gebeugten Stellung auf, sah dem Sprechenden erst geistesabwesend ins Gesicht, besann sich und sagte bedauernd:

„Warum? Fräulein Martha tanzt so herrlich! Ich möchte noch nicht aufhören. Lassen Sie noch diesen —"

Martha hatte sich an den Arm ihres Verlobten gehängt. Angstvoll gingen ihre Blicke zwischen beiden Männern hin und her.

Sie hätte den Baron gern getröstet. Sie wußte so genau über sein Unglück Bescheid. Aber die Furcht vor einem Skandal an ihrem Polterabend und vor ihres Bräutigams Mißtrauen war zu groß.

Wo er nur plötzlich hergekommen war? Gewiß wußte er durch seinen Freund von dem Fest. Es war ja auch sehr nett, daß er kam, wenn er sich nur anders benommen hätte!

Alle Gäste mußten Wunder was für Geschichten denken, denn keiner wußte ja, was ihm passiert war, nur sie allein.

Jetzt fing wieder ein neuer Tanz an. Die Neugierigen wurden abgelenkt. Martha wollte mit ihrem Bräutigam zurücktreten — aber da streckte Zurpforten schon wieder den Arm nach ihr aus.

Fest preßte er sie an sich und flüsterte wirr, abgebrochen, wie irr:

„Hast mich doch mal lieb gehabt, kleine Martha! Weißt du nicht mehr die schöne Zeit, wenn du herüberkamst und standest dann so herum im Zimmer — so lose, lose im Winde? Und dann bekamst du Bücher und lasest und berauschtest dich an schönen und großen Worten, die doch in Ewigkeit nur Worte bleiben. Und dann gingst du wieder, kleine Martha! Und dein kleines Herz klopfte und dachte: ‚Der soll ein solches Ungeheuer sein? Der ist ja dumm — dumm!'"

Er lachte auf und faßte sie fester, riß sie weiter im Wirbel eines Galopps.

„Ja! Ja, kleine Martha, das war ich auch! Hanebüchen dumm! Aber nun weiß ich alles so genau! Sehe alles so klar! Nein, nicht weglaufen! Laß uns noch tanzen! Morgen — übermorgen ist's aus —"

„Ich will nicht mehr!" Sie schrie es fast. Sie war halbtot vor Angst und Grauen. „Sie sind krank, Herr Baron! Schwerkrank! Und Sie machen mich unglücklich! Was sollen die Leute denken! Und mein Bräutigam!"

Sie riß sich förmlich von ihm los. Glühend rot, Zorntränen in den Augen, stand sie da, brachte das halbgelöste Haar in Ordnung.

Ihr Atem flog, sie kämpfte mit dem Weinen; denn sie sah an seinen abwesenden Blicken, wie sehr er litt, wie ihn die Qual hetzte und verstörte.

Er tat ihr entsetzlich leid. Sie hätte ihm gut zusprechen, ihn trösten mögen. Aber dann kam wieder die Angst vor den Gästen und vor ihrem Bräutigam.

„Wie können Sie so sein, Herr Baron! Sie bringen mich ins Gerede — an meinem Polterabend! Ich muß mich ja schämen."

Sie schluchzte und winkte eifrig ihre Mutter heran, mit der Zurpforten noch kein Wort gesprochen hatte.

Frau Heiner trat hinzu und begrüßte ihn ein wenig verlegen, aber taktvoll und gewandt.

Und nun ging es auf einmal wie ein Sichbesinnen über Zurpfortens Gesicht.

Er gab der Witwe herzlich die Hand und streckte sie dann auch dem Bräutigam entgegen.

„Entschuldigen Sie! Ich habe mich hier wohl ein bißchen wild aufgeführt. Ich war nicht ganz wohl und wollte mir die Kopfschmerzen wegtanzen. Ich habe Ihr Fräulein Braut ganz ermüdet! Verzeihen Sie, liebes Fräulein."

Er plauderte heiter, freundlich, und griff schließlich in die Tasche.

„Ich kam, außer als Gratulant, noch mit einer Bitte."

Damit hielt er Martha ein Etui hin, in dem ein kostbares Armband aus Topasen funkelte.

„Immer gefiel mir dieses Schmuckstück so gut", fuhr er fort, auf den Anhänger an ihrem Halse deutend. „Ich möchte Sie bitten, dieses Armband — ich hoffe, es paßt dazu — als Angebinde zum heutigen Tage von mir anzunehmen."

Martha hielt das wertvolle Kleinod sprachlos in der Hand. Sie war bis zu Tränen gerührt — und daneben flog es doch durch ihren klugen Kopf: „Was werden die Leute nun wieder über dieses kostbare Geschenk denken? Wie werden sie mich nun ins Gerede bringen!"

Sie sah zu ihrem Verlobten auf. Er sprach ernst, aber tadellos höflich mit Zurpforten und der Mutter. Auf ihren fragenden Blick nickte er ihr freundlich zu.

Da legte sie die funkelnde Schlange um ihren hübschen Arm und freute sich wie ein rechtes junges Mädel.

Bald ging Zurpforten. Das Brautpaar begleitete ihn bis an die Treppe. Als sein Schritt verhallt war, sagte Martha traurig:

„So ist er nun! Nobel und unvorsichtig! Und dann ist der Schein gegen ihn — und es fällt ihm nicht ein, ein Sterbenswörtchen zu seiner Verteidigung zu sagen. Auch an der schrecklichen Geschichte, die ihn so unglücklich gemacht hat, trug er nicht die größte Schuld. Das weiß ich, ich ganz allein."

Sie war nun wieder voller Mitleid; aber der Bräutigam hatte keine Lust, noch weiteres Lob über den gefährlichen schönen Reiter zu hören. Er küßte ihren roten Mund, versicherte, er sei ihr nicht böse, sie könne auch das Armband tragen. Der Baron tue ihm sehr leid, obwohl er nicht wisse, weshalb; aber nun hätten sie Besseres zu tun, als Betrachtungen über einen fremden Menschen anzustellen, der noch dazu alle Güter der Erde hätte, nur nicht solch süßes Bräutchen wie er, der glückliche Karl Berger.

Und Martha lachte und war fröhlich.

Als sie aber spät nach Mitternacht das Schmuckstück in das Etui zurücklegte, sah sie lange gedankenvoll darauf nieder.

Zurpfortens verstörtes Wesen, das harte, hagere Gesicht, der ergreifende Ausdruck seiner Augen, als er zuletzt freundlich, wie früher, zu ihr gesprochen, stand wieder vor ihr, und ganz hingenommen vor Teilnahme und mit einem schwärmerischen Freundschaftsgefühl für ihn gelobte sie sich:

„Sobald ich kann, werde ich sagen, was ich weiß."

* * *

Frau von Rehdern stieg mit Lenken die erleuchtete Treppe zu Frau von Griwalski hinauf.

Die Dame, Witwe eines höheren Staatsbeamten, hatte es durch großes Vermögen und eine glänzende gesellschaftliche Gewandtheit dahin gebracht, einen der besuchtesten Salons zu besitzen. Es verkehrte so ziemlich alles bei ihr.

Und obwohl der Mehrzahl der Gäste, die dort verkehrten, die Tatsache, daß dort gelegentlich gespielt wurde, kein Geheimnis war, konnte man doch gegen den Ruf der Gastgeberin in keiner Weise etwas einwenden. Der Salon der schönen, mit allen Glücksgütern gesegneten Witwe gehörte für die elegante Welt im Augenblick zur Mode.

Eine bunte Gesellschaft füllte schon die eleganten Räume.

Frau von Griwalski, ihre eben erblühte Tochter an der Seite, war selbstverständlich der Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit. Sie stand inmitten eines Kreises von Herren, die sämtlich auf den Moment warteten, wo sie oder die liebliche Tochter sich ihnen zuwenden würden.

Beide sprachen augenblicklich nur mit Zurpforten, der heute zum ersten Male den Weg zu Frau von Griwalski gefunden hatte.

Man sprach von dem bevorstehenden Ereignis, dem Nizzaer Rennen.

Die schöne Witwe warf mit Rennausdrücken um sich, überschüttete Zurpforten mit Liebenswürdigkeiten, versicherte immer wieder ihre Freude über seine Rückkehr zur „königlichsten Kunst". Toska, das Töchterlein, hörte mit großen Augen zu.

Sie sah andächtig zu dem schlanken Manne auf. In etwas lässiger, darum aber um so vollendeterer Eleganz stand er vor ihnen. Ein leises Lächeln lag um seinen Mund, das nicht hinaufstieg bis zu den Augen. Die sahen mit hartem Blick nieder zu dem jungen Mädelchen — und wenn er sich unbeobachtet wußte, zog schnell vorübergehend eine grenzenlose Müdigkeit über seine Züge.

Er hörte kaum, was Frau von Griwalski sprach. Wozu auch? Es war ja immer dasselbe. Immer die gleichen Salonphrasen. Er wußte genau, was nun kommen würde.

Toska sah er zum ersten Male erwachsen im Festsaale. Früher hatte er ihr ein bißchen onkelhaftes Wohlwollen gezeigt. Nun war sie von heute auf morgen die vielgefeierte junge Dame geworden und blickte doch genau so gläubig-bewundernd und lieb zu ihm auf.

Er sah die Hingabe auf ihrem Gesicht, das selbstvergessene Leuchten der Augen. Er wußte, in diesen Minuten grub sich sein Bild in ihr junges Herz — wurde er zu ihrer ersten Liebe.

Zurpforten grübelte:

„Du bist fürwahr ein holdes Kind. Wundervoll in deiner jungen, gelösten Kraft. Und du fühlst so herrlich! Liebe, Hingabe! Eben, eben wachwerdende Leidenschaft. Frei bist du in dieser Stunde und doch im süßesten Zwang. Unterjocht bist du, holdes Kind — armes Kind! Und wenn ich jetzt meinen Arm um dich lege und tanze mit dir nach den Klängen dieser werbenden, betörenden Musik, und dein Herz schlägt an das meine — rascher und rascher — heißer und heißer. Und in einer verschwiegenen Nische, wo Palmen schatten, schützen, keiner uns sieht — da nehme ich von deinen roten, bittenden Lippen den Kuß, deinen ersten Kuß. War's nicht deine Sehnsucht, was ich tat? Nahm ich nicht, was du mir botest? Wer kann anderes sagen? Sehe ich nicht, wie deine Seele, deine jungen Sinne mir entgegendrängen? Wer heißt es Frevel, wenn ich nehme? Wer? Ich selbst! Denn, mein holdes Kind — es ist ein Unglück, mich zu lieben. Und deshalb, wie du so vor mir stehst mit deinen roten, bittenden Lippen, schiebe ich dich sachte von mir fort. Die Welt ist ein Narrenhaus, Kind! Ueber der Unmittelbarkeit der Gefühle steht die Weisheit. Vergiß das nie! Es gibt zwar Toren, die das umgekehrt verstehen — das sind eben Toren! Und somit ist es Frevel, das Gebotene zu nehmen. Ich hab's erfahren, Kind!"

In diese Gedanken versunken, sah Zurpforten zu Toska nieder und gab der schönen Mutter zum zweiten Male eine verkehrte Antwort. Die lächelte und freute sich des Eindrucks, den ihr Töchterlein unzweifelhaft auf den ernsten Mann machte. Zurpforten als Schwiegersohn! Der Traum so mancher Mutter!

Neue Ankömmlinge betraten den Salon.

Eine Bewegung ging durch die Umstehenden. Der Kreis lichtete sich. Ein junger Mensch drängte sich neben Klaus.

„Nanu? Zurpforten?" lächelte er ein wenig einfältig. „Immer derselbe?"

„In welche soll ich mich verlieben, da beide liebenswürdig sind? Ein schönes Weib ist noch die Mutter, die Tochter auch ein hübsches Kind."

„Na?"

Klaus ließ das Zitat ohne Erwiderung — vielleicht hatte er die Witzeleien des Freundes gar nicht gehört. Es war ein Ruck durch seinen Körper gegangen — für Sekunden weitete sich sein Blick beinah entsetzt, um sich alsbald in kalter Selbstbeherrschung zu konzentrieren.

Frau von Rehdern war auf die Hausfrau zugetreten. Ganz plötzlich standen Klaus und sie sich gegenüber. Sie vergaß die Begrüßung und was sie sonst noch Liebenswürdiges hatte sagen wollen.

„Herr von Zurpforten!" Ihre Hand schwebte in der Luft, sie war der Gastgeberin hingestreckt — nun bot sie Klaus die schlanken Finger.

„Meine Gnädigste!" Eine tadellose Verbeugung, ein kühles, ruhiges Gesicht — Veras Hand sank herab. Zurpforten hatte sie nicht berührt.

Die meisten Gäste hatten nichts gemerkt. Nur ein paar Herren, denen der frühere freundschaftliche Verkehr bei Rehderns bekannt war, wunderten sich.

„Nanu? Hat sie da was angerichtet?"

Der Gefragte zuckte mit den Schultern. Ein anderer wußte besser Bescheid:

„Ach, das hängt mit der Weibergeschichte vor Zurpfortens Reise zusammen. So 'ne Art Verlobung — dann Krach! Der Bruder der Rehdern, der Kampen, hat sie ihm, glaub' ich, weggeschnappt. Uebrigens, Lenken muß das ja wissen, wenn Sie's interessiert."

Den anderen interessierte das mächtig. Er schlängelte sich an Lenken heran.

Die beiden älteren Herren standen noch beisammen. Sie beobachteten Vera.

„Wie hat die Frau in letzter Zeit eingepackt! Kein Blut, kein Fleisch mehr! Nichts als Nerven! Und auch mit denen scheint sie höllisch am Ende zu sein!"

„Jeut ja auch zu unheimlich! Rhedern hat ja wohl etliche Tausende Vermögen; die Lappen werden aber auch mal alle."

Sie sahen zu Vera hinüber, die, wohin sie auch kam, der Mittelpunkt eines dichtgedrängten Kreises war.

Selbst Frau von Griwalski und ihre liebliche Tochter verblaßten neben ihr.

Zurpforten stand im Nebenzimmer im Gespräch mit einigen älteren Herren. Toska wartete, blaß und traurig, noch auf ein gutes Wort — aber er hatte sich ihr sanft und nachdrücklich entzogen. Sie hielt sich nun neben Vera, auf die ein paar Herren eifrig einsprachen, auf.

„Da haben Sie's", beobachteten die beiden Herren weiter. „Da drängt sich der Kerl mit dem schwarzen Spitzbart und jener ‚Gentleman' schon an sie heran. Nun noch 'n Augenblickchen, 'n Anstandsmomentchen — und 's Tempeln nebenan geht los. Nee, wissen Sie, Schwerebrett noch 'nmal, ich drückte mich am liebsten. Kann die zwei Ehrenmänner nicht verknusen! Die Griwalski sollte was Besseres tun, als sich solche riskante Gesellschaft auf den Hals laden."

„Laden tut sie sie auch nicht. Die kommen von selbst."

„Eigentlich 'n Signal für uns, wegzubleiben."

„Na, na! Stammgäste werden die nicht — Wandeltypen!"

„Deubel auch! Sie ziehen wahrhaftig mit der Rehdern ab. Und so 'n paar Schafe gleich hinter dem Leithammel her — Skandal! Nee, nee, mein Lieber, mir ist der Abend verdorben. Trinken Sie man ihren Sekt alleine! Ich drücke mich."

Lenken hatte den Bekannten abgeschüttelt und war zu Klaus Zurpforten in das Nebenzimmer gegangen.

Etwas verlegen, ohne gleich das rechte Wort zu finden, trat er neben ihn in die Fensternische.

Zurpforten hatte sich eben erst dorthin geflüchtet. Ein Glas Sekt stand neben ihm. Gedankenvoll sah er auf die lachenden, schwatzenden Gruppen.

„Klaus, ich hatte ja keine Ahnung, sonst hätte ich, weiß Gott!, nicht die Rehdern hergebracht."

„Warum nicht? Meinetwegen! Deshalb genier' dich nicht! Wenn man 'ne Haut hat wie 'n Windei, gehört man nicht in das hinein, was die Welt die menschliche Gesellschaft nennt. Glaub' mir, ich hab' ein gehöriges Fell."

„Du gibst dir wenigstens den Anschein."

„Nee, Tatsache, Freund! Das Schicksal ist ein ganz energischer Gerbermeister. Was werde ich die Vera Rehdern nicht vertragen können? Ist mir ja interessant, die kleine Frau! Pass' mal auf, die ist gerade heute in den richtigen Händen."

„Klaus, du weißt, ich bin nicht der Mann, der einen — na, also —, einen Kranken mit der Nase auf seine Wunde stößt. Aber ich bitt' dich: geh fort! Ich kann ja leider nicht mit, muß bei der Rehdern bleiben, damit sie nicht zu arge Dummheiten macht — du aber geh!"

„Denke nicht daran!"

„Doch! Doch!" drängte Lenken. „Wozu dich quälen? Wie siehst du aus! Schauderhaft elend."

„Dem kann man abhelfen."

Er nahm einem servierenden Diener abermals ein Glas Sekt ab und trank es in einem Zuge leer.

Rascher begann danach sein Blut zu kreisen. Wie ein Rausch stieg ein heißer Wille zum Leben mit heißen, ungebändigten Trieben in ihm auf.

„Der Vera aus dem Wege gehen? Weshalb denn? Wegen Kampen? Nee, is nicht, Freund."

Seine Augen flackerten. Er ergriff Lenkens Glas, das noch gefüllt auf einem Tischchen stand, hielt es ihm entgegen und sagte mit seinen verzerrten, blutleeren Lippen:

„Vivat sequens!"

Er stellte den Kelch nieder. Leise klirrend, mit einem singend verklingenden Ton brach der nadeldünne Fuß.

Zurpforten blieb eine Minute lang vornüber gebeugt, die Hand auf die Tischplatte gestemmt, stehen. Tiefe, keuchende Atemzüge kamen aus seiner Brust. Er starrte auf die Scherben; es war, als horche er dem feinen, zerspringenden Ton und seinen eigenen Worten nach.

„Vivat sequens!" — Und das Glas zerbrach?

Lenken blieb stumm neben ihm. Er wagte kein Wort zu sagen. Er sah nur im treuesten Mitgefühl auf den Mann, von dem er wußte: er war innerlich wund und zerrissen, zum Sterben müde.

Ein leises Frösteln lief ihm über den Rücken, wie er das dunkle Gesicht so geisterhaft im blaßbläulichen Licht dieser Blumennische sah.

Aber gerade, da er die Hand nach Klaus' Arm ausstreckte, gewillt, ihn noch einmal zum Fortgehen zu bewegen, wandte dieser sich um.

Vollkommen hatte er sich wieder in der Gewalt. Nur in den Augen war das fieberhafte Flackern geblieben.

Seine stählerne Willenskraft zwang die zerquälten Nerven zur Ruhe noch in dem Moment, da man gefürchtet hatte, sie müßten zerreißen.

Fortsetzung folgt.

Entlastung Brockau's durch den neuen Finanz- und Lastenausgleich.

Einwohnerkopfbeträge nach jetziger und neuer Belastung. — Entlastung der Volksschul- und Polizeikostenbeiträge. — Reform des Finanz- und Lastenausgleichs.

Trotz der steigenden Tendenz der Steuereinnahmen hat sich in den letzten Jahren das Verhältnis zwischen Zuschußbedarf und Deckungsmitteln in den Gemeinden immer ungünstiger gestaltet, sodaß zahlreiche Gemeinden nicht imstande waren, ihren Etat auszugleichen. Dieser Notstand drängt zu Entlastungsmaßnahmen durch Aenderung des bestehenden Finanzausgleichs.

Nach der zur Zeit bestehenden Regelung der persönlichen Volksschulkosten werden die gesamten persönlichen Kosten von der Landesschulkasse aufgebracht. Schulstellen, die für je 60 Kinder erforderlich wären, gelten als Normalstellen. Die in Aussicht genommene Entlastung besteht darin, daß schon für je 50 Schulkinder eine Normalstelle angesetzt wird. Hierdurch wird bei einem großen Teil der Gemeinden die Zahl der staatsbeitragsberechtigten Stellen vermehrt, sodaß die Gemeinden um 40,6 Millionen Rm. infolge entsprechender Erhöhung des Staatsbeitrages entlastet werden. Ferner soll das Vorweg für die Landesschulkasse von 2 auf 6 erhöht werden. Diese erhöhte Leistung des Staates von insgesamt 101,1 Millionen Rm. würde eine Herabsetzung der von den Gemeinden zu tragenden Schullasten herbeiführen. Nach der Durchführung der Neuregelung würden die Gemeinden, da alle Schulstellen gleich gewertet werden, für jede Normalstelle mit 1298 Rm. statt wie bisher mit 1840 Rm. und für jede Mehrstelle mit 5192 Rm. statt 5980 Rm. belastet. Aus dieser Aufstellung ergibt sich eine starke Entlastung.

Die bisherige Belastung der Gemeinden, die in verschiedene Größengruppen geteilt sind, ergab für Brockau, welche zur Gruppe V gehört, im Städtegruppendurchschnitt auf jeden Einwohner 8,58 RM. persönliche Volksschulkosten. Eine Verschiebung zugunsten der kleineren Gemeinden würde sich nach der neuen Belastung ergeben und für jeden Brockauer Einwohner 6,12 Rm. persönliche Volksschulkosten ausmachen.

Die unmittelbaren Polizeikosten der Gemeinden betragen nach der bisherigen Regelung 100% der Aufwendungen für kommunale Polizeibeamte und 1/3 der Kosten für die staatliche Polizei. Um eine Gleichstellung aller Gemeinden herbeizuführen, ist vorgesehen, daß der Staat den Gemeinden 2/3 der Kosten für die kommunale Polizei erstattet, während die Regelung bei der staatlichen Polizei hier unverändert bleibt. Die Entlastung ist dort am stärksten, wo die Zahl der kommunalen Polizeibeamten am größten ist. Die Gemeinden unter 10000 Einwohnern werden weniger entlastet, weil hier vielfach der Sicherheitsdienst durch die staatlichen Landjägereien ausgeübt wird.

Die bisherige Belastung für die staatliche und kommunale Polizei an unmittelbaren Polizeikosten ergab für jeden Brockauer einen Gesamtbetrag von 2,40 Rm. Die neue Belastung mit unmittelbaren Polizeikosten ergibt auf jede Person 0,87 Reichsmark.

Die Neuregelung der Kopfbeträge der Schul- und Polizeikosten bewirkt einen erheblichen Ausgleich, sodaß die bisherige Belastung eines jeden Brockauer Einwohners mit insgesamt 10,97 Rm. um insgesamt 3,99 Rm. entlastet wird. Die Entlastung betrug pro Kopf bei den Volksschulkosten 2,46 Rm. und bei den Polizeikosten 1,53 Rm.

Die Einbeziehung so großer Aufgabengebiete wie Polizei und Schule in den speziellen Lastenausgleich muß natürlich auch eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Verteilung der Reichssteuerüberweisungen nach sich ziehen. Nach 7 verschiedenen Verteilungsarten sind die Anteile der Gemeindegrößenklassen an den Ueberweisungssteuern berechnet worden, wovon 4 Vorschläge bedeutsam sind. Es sind diejenigen Fälle, in denen die Umsatzsteuerbeträge nach dem bisherigen Landesschlüssel verteilt wurden, sodaß diese Schlüssel sich nur in der Art der Verteilung der Einkommen- und Körperschaftssteuer unterscheiden.

Ein Vergleich der Kopfbeträge nach den verschiedenen Verteilungsschlüsseln zeigt, daß die Berechnung des jetzigen Landesschlüssel für Ueberweisungssteuern die folgenden Ergebnisse aufweist.

Nach dem jetzigen Landesschlüssel, nach Abzug von 20 Millionen Rm. für einen Grenzgebiet-Sonderausgleich, ergibt sich für Brockau je Einwohner 16,38 Rm.

Nach den neuen Landesschlüsseln ergibt sich pro Einwohner: 1. Einkommen- und Körperschaftssteuer nach dem Reichsschlüssel und die Umsatzsteuer nach jetzigem Landesschlüssel 15,53 Rm., 2. Einkommen- und Körperschaftssteuer zu 4/5 nach Reichsschlüssel, zu 1/5 nach Einwohnerzahl und Umsatzsteuer nach jetzigem Reichsschlüssel 15,94 Rm. und der letzte Vorschlag ergibt: Einkommen- und Körperschaftssteuer nach einfacher Einwohnerzahl, Umsatzsteuer nach jetzigem Landesschlüssel je Einwohner 17,62 Rm. — Die weiteren Vorschläge kommen weniger in Betracht. Die neuen Vorschläge zur Reform des Finanz- und Lastenausgleichs sind für die meisten Gemeinden eine Entlastung. Um der Notlage der Gemeinden zu steuern, muß der jetzige Finanz- und Lastenausgleich einer Aenderung unterzogen werden.

Das Oberschlesische Funkquartett singt heitere Lieder. **21.30:** Uebertragung auf den Deutschlandsender: „Licht und Schatten." Staffelreportagen aus einer Großstadt. Leitung: Dr. Wenzel. **22.30:** Berlin: Politische Zeitungsschau. **22.55:** Abendberichte. **23.15:** Mitteilungen des Verbandes schlesischer Rundfunkhörer.

Sport.

Die gestrigen Breslauer Abendradrennen

in Grüneiche waren nicht so stark besucht wie das erste Sonntagrennen. Trotzdem umrahmten etwa 6000 Menschen die Bahn und trotzten der abendlichen Kühle. Der Held des Tages war Weltmeister Paillard-Frankreich, der im 25 km-Rennen die Spitze nahm und nicht mehr abgab. Die zweite Ueberraschung war der kleine Breslauer Hailer, der sein zweites Steherrennen überhaupt und schon sein erstes in so auserlesener Gesellschaft tapfer und zähe fuhr. Der große Krewer zeigte in diesem Rennen nichts, ebenso der Breslauer Lohoff. Dagegen fuhren Möller und Dederichs im großen Stil. Das Stundenrennen war sportlich sehr spannend. Weltmeister Paillard fuhr hier als letzter ab. Krewer, der die Spitze hatte, ging unter Krügers Führung wie eine D-Lokomotive los, gewann ungeheuer Vorsprung und schien das Rennen in der Tasche zu haben. Paillard schob sich langsam vor und als in der 31. Minute Dederichs-Köln seinen Landsmann Krewer angriff und verzweifelt bekämpfte, zog der Franzose in fabelhaften Spurt an beiden vorbei an die Spitze, die er trotz verbissenster Energie seiner Konkurrenten sicher hielt und zum Schluß noch zu jagen anfing. Knappe gewann als Malmann das Vorgabefahren der Berufsfahrer. Auch die Amateure bestritten einige gut gefahrene Rennen.

Reichsbahn-Turn- und Sportverein Schlesien Brockau.

Spiele vom 11. Mai: Fußball:
„R. T. S. V." Brockau 1. Bez. — „Neumarkt" 1. Bez. 4 : 0.
Handball:
„Reichsbahn" Brockau 1. Männer — M. T. V. „Strehlen" 1. Männer 5 : 6

T. V. „Friesen" e. V. Brockau.

Am Sonntag, den 18. Mai beteiligt sich der T. V. „Friesen" mit einer Knaben-, 1. Jugend-, 1. Jugendturnerinnen- und einer Männermannschaft an der Jahnstaffel. Sämtliche Mannschaften fahren Sonntag früh 7²² Uhr mit dem Zuge nach Breslau. Im Minoritenhof am Schloßplatz hat sich „Friesen" umzukleiden. Der Start der Männer ist an der Schloßrampe, der Start der Jugend an der Kohlenstraße, Knaben- und Jugendturnerinnen laufen vom Fuße der Kaiserbrücke ab. Gemeinsames Ziel ist der Schloßplatz. Nach dem Lauf treten sämtliche Beteiligten hinter dem Stadttheater an, um noch nach dem Lauf bei den allgemeinen Freiübungen dabei zu sein.

---

* **[Standesamtliche Nachrichten.]** In der Berichtsperiode wurden gemeldet: Geburten: Johanna, Elise, Gerda Müller, geb. am 12. Mai, Tochter des Reichsbahn-Materialen-Aufsehers Hermann Müller, Brockau. Else, Inge Langner, geb. am 11. Mai, Tochter des Arbeiters Fritz Langner, Brockau. — Sterbefälle: Betriebs-Assistent Otto Wilczek, gest. am 11. Mai, 42 Jahre alt, Brockau. Lokomotivführer Alfried Preußner, gest. am 14. Mai, 54 Jahre alt, Brockau. Witwe Karoline Siegel, geborene Geisler, wohnhaft in Breslau, 85 Jahre alt, gest. am 14. Mai, Brockau. Aufgebote: Reichsbahn-Reservezugführer Ernst Kleinert, Brockau und Verkäuferin Frieda Peukert, Breslau. Schlosser Richard Winkler, Brockau und Köchin Magdalene Hirschmann, Breslau. Eheschließungen: Keine.

* **[Polizeilicher Wochenbericht.]** In der Woche vom 11. bis 17. Mai 1930 wurden folgende strafbare Handlungen zur Anzeige gebracht: Vergehen: Einbruchsdiebstahl 1, Sachbeschädigung 1. Uebertretungen: Radfahrverkehr 2, Gewerbepolizei 5, Ruhestörung 1, Pflichtfeuerwehr 24.

* **[Als Gefunden]** wurde 1 Regenschirm, 1 Trauring und 1 Brottasche abgegeben. Näheres im Polizeibüro.

* **[Der Gemeindesteuerbeschluß für 1930/31]** steht am Dienstag in der Sitzung der Gemeindeverordneten noch einmal zur Beschlußfassung. Er soll nach einem Vorschlage des Kreisausschusses dahingehend abgeändert werden, daß die Gewerbetreibenden belastet werden. Schon die Auswirkung auf Grund der von der Gemeindevertretung beschlossenen Steuerforderung wirkt sich auf viele der hiesigen Gewerbebetriebe katastrophal aus. Es würde bei weiterer Belastung zu schärfsten Protesten kommen.

* **[Maul- und Klauenseuche.]** Die weitere Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche läßt darauf schließen, daß die Sperrmaßnahmen (Kreisbl. 1929 Seite 443) nicht hinreichend beachtet werden. Die Gemeindebehörden veranlaßt der Landrat die Landwirte auf die Anzeigepflicht erneut hinzuweisen. Sobald die Sperre verhängt ist (die Ortspolizeibehörden sollen schon beim Seuchenverdacht die Stallsperre verhängen und das Abkochen der Milch anordnen), hat die Ortsbehörde die Sperrmaßnahmen in ortsüblicher Weise bekannt zu machen. Zuwiderhandlungen sind im Viehseuchengesetz mit schwerer Strafe bedroht und müssen unnachsichtlich verfolgt werden.

* **[Verschärfung der Vorschriften über den Verrat von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen.]** Das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb stellt u. a. auch den Verrat von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen durch Arbeitnehmer unter Strafe. So wird mit Strafe bedroht, „wer als Angestellter, Arbeiter oder Lehrling eines Geschäftsbetriebes Geschäfts- oder Betriebsgeheimnisse, die ihm vermöge des Dienstverhältnisses anvertraut oder sonst zugänglich gemacht worden sind, während der Geltungsdauer des Dienstverhältnisses unbefugt an andere zu Zwecken des Wettbewerbes oder in der Absicht, dem Inhaber des Geschäftsbetriebes Schaden zuzufügen, mitteilt." Ein im Reichstag gestellter deutschnationaler Antrag will diese Vorschriften nunmehr wesentlich verschärfen und die bisherige Strafbemessung weit hinaufschrauben. Außerdem soll die Geltung der Strafbestimmungen auch auf Verstöße ausgedehnt werden, die nach Beendigung des Dienstverhältnisses, aber innerhalb einer vereinbarten Geheimhaltungsfrist begangen werden, und das Gerichtsverfassungsgesetz dahin geändert werden, daß bei Verhandlungen die Oeffentlichkeit auch dann ausgeschlossen werden kann, wenn die Gefährdung eines Geschäfts- oder Betriebsgeheimnisses zu besorgen ist.

* **[Reichsbahn-Turn- und Sportverein „Schlesien" Brockau.]** Turnabteilung: Sämtlichen Mitgliedern der Turn- und Gymnastikabteilung zur Kenntnis, daß Sonnabend, den 17. d. Mts, abends 8 Uhr im Vereinslokal Schindler unsere Abteilungsversammlung stattfindet. Da wir beabsichtigen, eine Wanderung zu unternehmen, werden alle Turnbrüder und Turnschwestern gebeten, sich an der Versammlung zu beteiligen, um ihre Wünsche auszusprechen. Ferner bitte ich alle abkommenden Turnbrüder, sich recht zahlreich an den Platzarbeiten zu beteiligen.

* **[Kath. Jugend- und Jungmänner-Verein „St. Georg".]** Die Jugendgruppe kommt heute zu ihrem Heimabend zusammen. Sonntag ist Werbetag der D. J. K. Wir nehmen daran teil. Treffpunkt ¾1 Uhr am Bahnhof. Abends 8 Uhr Sitzung der Jugendgruppe. Ein interessanter Vortrag wird steigen. Montag nach der Maiandacht wird Diözesan-Wanderwart Hilbig zu uns sprechen. Wegen der großen Wichtigkeit sind nicht nur unsere Wanderer, sondern auch alle anderen Mitglieder unserer beiden Gruppen eingeladen. Nicht vergessen! — Am Donnerstag, punkt 8 Uhr treffen sich die Jungmänner im Heim. Jeder möge kommen. Wir verweisen schon heut auf die Wallfahrt unseres Bezirkes nach Wartha am Himmelfahrtstage (29. Mai). Näheres wird noch bekannt gegeben.

* **[Evangelischer Jungmänner-Verein Brockau.]** Heute, Sonnabend, den 17. Mai, 20¼ Uhr: „Vom Wildpfad zur Motorstraße". Darüber spricht Jugendpfleger Lillge. Sonntag, den 18. Mai, 7 Uhr: Morgensingen. 9 Uhr: Jahresfestgottesdienst. — Jungschar: Sonnabend, den 17. Mai, Geschichte und Andacht. Herr Lillge. Unsere Zeitschrift ist abzuholen. Liederbücher mitbringen.

* **[M. G. V. „Frohsinn" Brockau.]** Sonntag, den 18. Mai nimmt der Verein an der Gauprobe bei Kroker am Weidendamm teil. Sammelplatz 8¼ Uhr am Bahnhof.

* **[„Kriegsverletzten-Vereinigung" der Kameraden-Vereine, Ortsgruppe Brockau.]** Sonntag, den 18. Mai 1930, früh 4½ Uhr, Herrenausflug mit Rad. Treffpunkt am Gasthaus „Zur guten Laune". Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Pa **[Brockauer Schützenverein 1925 E. V.]** Am Montag, den 19. d. Mts., abends 8 Uhr findet in unserem Schützenhause die Monatsversammlung statt. Infolge Wichtigkeit der Besprechungspunkte (Pachtung des Schießstandsgeländes, Erweiterungsbau des Schützenhauses, Königsschießen und Fahnenweihefest, Herren-Autofahrt) ist zahlreiches Erscheinen der Kameraden erwünscht. Morgen Sonntag, vor- und nachmittags Schießen um die Vereinsmeisterschaft und Ausschießen von Ehrenscheiben. Nachmittags Zusammentreffen der Kameraden mit Familien im Schützenhausgarten.

* **[Verband Schlesischer Rundfunkhörer e. V., Ortsgruppe Brockau.]** Am Mittwoch, den 21. Mai 1930 findet in unserm Vereinslokal Turnhalle die nächste Versammlung statt. Sämtliche Mitglieder und Förderer des Vereins sind freundlich eingeladen.

* **[Verein heimattreuer Oberschlesier Brockau.]** Donnerstag, den 22 Mai, 20 Uhr Versammlung im Vereinslokal Michalik, Hauptstraße 8. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Geschäftliches.

Die Vorbereitung der Wäsche ist ebenso wichtig wie die Wäsche selbst. Gut eingeweicht ist halb gewaschen, denn das Waschen geht viel schneller und leichter, wenn die Wäsche am Vorabend richtig eingeweicht wurde. Am besten verwendet man zum Bereiten der kalten Einweichlauge die bekannte Henko-Bleichsoda. Henko-Bleichsoda lockert über Nacht den Schmutz im Gewebe und erleichtert dadurch die Reinigung der Wäsche ganz bedeutend. Beim Betrachten einer gebrauchten Henko-Lauge ist man erstaunt, wieviel Schmutz sie aufgenommen hat. Im allgemeinen rechnet man 1 Paket Henko auf 4—5 Eimer Wasser.

Letzte Funksprüche.

Was das Osthilfsgesetz vorsieht

Die gestrige Kabinettssitzung

WTB. Berlin, 17. Mai.

Die Gesetze für die Osthilfe wurden gestern endgültig fertiggestellt und werden unverzüglich dem Reichsrat zugeleitet. An den Beratungen haben sich Vertreter Preußens beteiligt. Es ist im Reichskabinett volles Einvernehmen erzielt worden.

Die Osthilfegesetze sollen, aufbauend auf der allgemeinen Agrarhilfe, den Krisengebieten des deutschen Ostens besondere Unterstützung zuteil werden lassen. Sie gehen davon aus, daß die Gesamtpolitik der Reichs- und der preußischen Staatsregierung sich zum Ziele setzt, die Widerstandskraft des Ostens zu stärken und die Ostprovinzen in ihrer wirtschaftlichen Kraft und sozialen Lage auf gleicher Stufe mit anderen Landesteilen lebensfähig zu machen. Gleichzeitig soll der Bestand der Bevölkerung im Osten auch erhalten, Ausbau der Siedlung in allen ihren Formen erhalten und erhöht werden. Für die örtliche Begrenzung sind im Gesetz keine starren Linien gezogen. Vielmehr soll sie sich nach den einzelnen Betreuungsaufgaben unter Anpassung an die zu behandelnden Notstände richten.

Die Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft liegen in der Betriebssicherung und Umschuldung der gefährdeten Betriebe in Verbindung mit Zinserleichterungen. Das Ziel ist, mit den vorhandenen Mitteln eine größtmögliche Sicherung der produktiven Werte zu erreichen. Um zu verhindern, daß im Einzelfall der Zugriff eines Gläubigers einen Niederbruch des Betriebes zum Nachteil des Schuldners und der anderen Gläubiger herbeiführt und um eine ordnungsgemäße Durchführung der Schuldenregelung in den einzelnen Betrieben sicherzustellen, ist unter Vermeidung eines Moratoriums ein individueller Vollstreckungsschutz für eine Uebergangszeit bis zum 31. Dezember d. J. vorgesehen. Danach kann eine Versteigerung beschlagnahmter Grundstücke und gepfändeter Inventarstücke hinausgeschoben werden, wenn die Landstelle dies beantragt.

Zur Entlastung der Wirtschaft sollen steuerliche Lastensenkungen, die bisher auf die Landwirtschaft in Ostpreußen beschränkt waren, dem übrigen Notstandsgebiet der Ostgrenze zugute kommen und auf die übrigen Realsteuern ausgedehnt werden. Die Frachtenerleichterung, die bisher nur für Ostpreußen galt, soll auch auf andere unmittelbar an den Korridor angrenzende Gebiete erstreckt werden. Die Wirtschaft soll ferner durch den Bau von Eisenbahnen belebt werden. Dieses Verkehrsprogramm hat der Reichstag in einer früheren Entschließung bereits gebilligt. Es umfaßt Ostpreußen, Oberschlesien, Niederschlesien, Grenzmark Posen-Westpreußen und den östlichen Teil von Brandenburg, ferner zwei Bahnen des westlichen Grenzgebiets.

Zur Verkehrserschließung und Arbeitsbeschaffung dienen Reichsgarantien und die Einrichtung einer deutschen Ablösungsbank, die zur Herausgabe von Ablösungsscheinen berechtigt ist. Es ist vorgesehen, für die Umschuldung in diesem Jahre für 150 Millionen Mark Schuldverschreibungen und für 100 Millionen Mark Ablösungsscheine Reichsbürgschaft zu übernehmen, während die Bürgschaft für weitere Beträge von mindestens 150 Millionen Mark Schuldverschreibungen und für 150 Millionen Mark Ablösungsscheine für die kommenden Jahre in Aussicht genommen ist. Die genannten Beträge von insgesamt 550 Millionen Mark werden eine Erhöhung dadurch erfahren, daß Preußen sich an der Uebernahme der Bürgschaft beteiligt.

Die Gesetze sind durch Bestimmungen über ihr Inkrafttreten miteinander so verbunden, daß eine gleichzeitige Durchführung gewährleistet ist. Selbstverständlich ist, daß die Durchführung der Maßnahmen, für welche die betreffenden Reichsressorts zuständig und verantwortlich sind, im engsten Zusammenarbeiten mit der Landesregierung erfolgt.

Günstige Käufe

für Pfingsten

in Herren- u. Knabenbekleidung

tätigen Sie bei mir durch nachstehende Angebote, wobei nur meine **anerkannt guten Qualitäten in bester Verarbeitung und modernsten Formen und Farben** zum Verkauf gelangen

Herren-Anzüge
in farbig und blau
78⁰⁰ 68⁰⁰ 57⁰⁰ 45⁰⁰ 36⁰⁰ **25⁰⁰**

Sport-Anzüge
mit 2 Hosen
85⁰⁰ 72⁰⁰ 65⁰⁰ 54⁰⁰ **47⁰⁰**

Auf alle Waren
4% Rabatt
in bar

Herren-Ulster
Kammgarn, Cheviot u. Gabardinestoffe
88⁰⁰ 78⁰⁰ 63⁰⁰ 48⁰⁰ **39⁰⁰**

Mitglied der
Kunden-Kredit G.m.b.H.
Gartenstraße 67

Bitte besuchen Sie mich und überzeugen Sie sich selbst von allem.
Selbst die schlankste und stärkste Figur findet bei mir passende Kleidung

S. Guttentag

Altbüßerstr. 5 I-III. Etg. Ecke Ohlauerstr.

ERSTES SPEZIALHAUS FÜR HERREN- und KNABEN-BEKLEIDUNG

Oeffentliche Mahnung.

Die am 15. d. Mts. fällig gewesenen Steuern und Abgaben, wie

Grundvermögenssteuer
Gemeindezuschlag
Hauszinssteuer
Gemüllabfuhrgebühren
Wassergeld
Kanalgebühren
Mittelschulgeld
Fremdenschulgeld

sind nunmehr nebst den Verzugszinsen innerhalb drei Tagen an die hiesige Gemeindekasse einzuzahlen

Vom folgenden Tage ab werden die Rückstände im Verwaltungszwangsverfahren eingezogen. Eine Behändigung von Mahnzetteln findet nicht statt.

Für alle bis zur Bekanntmachung in der „Brockauer Zeitung" noch nicht gezahlten Steuerbeträge sind, sofern die Steuern nicht gestundet waren, Verzugszinsen zu entrichten.

Brockau, den 16. Mai 1930.

Der Gemeindevorsteher.
Dr. Pause.

Kursbericht vom 17. Mai 1930.

Mitgeteilt vom Schlesischen Bankverein, Filiale der Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft Depositenkasse B. Brockau, Lieresstraße 4.

6% Deutsche Reichsanleihe von 1927	87,10	bG
Ablösungsschuld des Deutschen Reiches	11,60	bz
Dergl. mit Auslosungsrechten	59,20	bG
8% Anleihe der Provinz Niederschles. v. 26	93,50	G
7% Breslauer Stadtanleihe von 26	86,10	bzG
8% Schles. Boden-Gold-Pfe. Em. 16	99,—	bz
8% Schles. Boden-Komm.-Obl. Em. 17	93,50	bzG
8% Schles. landsch. Gold-Pfe.	97,—	bz
4½% Schles. Boden Liqu.-Pfandbriefe	84,25	bz
Deutsche Bank- u. Disconto-Gesellschaft	141,75	bG
Reichsbank-Anteile	301,—	bz
Schles. Boden-Kredit-Bank-Aktien	140,50	G
A. E. G. Aktien	171,—	bz
Deutsch. Ton- und Steinzeugwerke Aktien	129,—	bG
Elektr. Werk Schlesien Aktien	103,50	bz
J. G. Farbenindustrie Aktien	185,25	bz
Feldmühle Papier Aktien	168,50	bz
Oberschlesische Eisenbahn-Bedarf Aktien	71⅞	bz
Oberschlesische Koks-Werke Aktien	110,—	B
Ostwerke-Aktien	260,—	bz
Schles. Portland-Cement-Aktien	157,50	bG

An der Börse war lebhaftes Geschäft. Die Meldungen, daß New York und Amsterdam die Diskontsätze erneut herabsetzen werden und Berlin wird folgen müssen, gaben Anregungen für die festverzinslichen Werte. Aber auch der Aktienmarkt zeigte lebhaftes Geschäft. Bevorzugt war der Elektrizitätsmarkt. Montanwerte und einzelne Spezialpapiere zogen kräftig an. Unter den Auftraggebern waren Bankenkundschaft und auch Auslandskunden vertreten. Siemens-Halske, A. E. G., Licht und Kraft, Schlesische B-Gas, Schuckert, Rheinstahl, Klöckner, Schultheiß hatten größere Bewegung aufzuweisen. Die Grundtendenz blieb im Allgemeinen freundlich.

Was eine Lokomotive ohne Dampf,
Was ein Automobil ohne Oel
Ist ein Geschäft ohne Reklame —

Sie gehen nicht vorwärts!

Bekanntmachung.

Für das Rechnungsjahr 1930 werden neue Hundemarken (Kreissteuerhundemarken) ausgegeben.

Diese sind bis spätestens Sonnabend, den 24. Mai 1930 im Rathaus, Zimmer Nr. 8 (Steuerbüro) abzuholen.

Die alten Hundemarken sind zurückzugeben.

Auf die Strafbestimmungen der Ordnung wird hingewiesen und jeder Hundebesitzer wird unverzüglich zur Anzeige gebracht, dessen Hund ohne Hundemarke angetroffen wird.

Brockau, den 16. Mai 1930.

Der Gemeindevorsteher.
Dr. Pause.

Bekanntmachung.

Die Hundesteuerliste liegt im Rathaus, Zimmer Nr. 8 in der Zeit vom 19. bis 26. Mai 1930 zu jedermanns Einficht aus.

Die Steuer beträgt	Kreis	Gemeinde	Ges.-Sa.
für den in Spalte 4 aufgeführten Hund jährlich	20 Rm.	20 Rm.	40 Rm.
für den in Spalte 5 aufgeführten ersten Hund jährlich	32 „	32 „	64 „
für den in Spalte 5 aufgeführten zweiten und jeden weiteren Hund jährlich je	40 „	42 „	72 „
für den in Spalte 7 aufgeführten Hund jährlich	10 „	16 „	26 „
für die in Spalte 8 aufgeführten Zwingerhunde	30 Rm., die Gemeindesteuersätze ermäßigen sich um 20%.		

Für die Steuermarke des steuerfreien Hundes ist eine Gebühr von 1.— Rm. zu entrichten.

Einsprüche gegen die festgesetzte Kreishundesteuer sind innerhalb von 4 Wochen, vom Tage der Bekanntmachung gerechnet, beim Kreisausschuß (Kreiskommunalsteueramt) Breslau, Weidenstraße 15, gegen die festgesetzte Gemeinde-Hundesteuer, beim Gemeindevorstand Brockau zulässig.

Brockau, den 14. Mai 1930.

Der Gemeindevorsteher.
Dr. Pause.

1 Schrank
und
1 großer Spiegel
zu verkaufen bei
Kolley,
Gartenstrasse 12.

1 neuer eleganter
Sommeranzug
Grösse 42
1 Paar Schuhe
Größe 41,
preiswert zu verkaufen.
Breslauerstraße 14, I. Etg. r.

Klavier
schwarz, sehr gut erhalten, schöner Klang, f. 500 Mk. zu verkaufen. Wo? sagt die Zeitung.

Gottesdienst für die Umgegend von Brockau.

Groß Tschansch. (Evgl. Gottesdienst.) Sonntag 3 Uhr Gottesdienst.

Klein-Tschansch. Sonntag 6½ Uhr hl. Messe m. Pred., 9¼ Uhr Predigt m. Hochamt, nachmittags 6 Uhr hl. Segen. Wochentag 6½ und 7¼ Uhr hl. Messe.

Kattern. (Katholischer Gottesdienst.) Sonntag 7 Uhr hl. Messe, 8½ Uhr Pred. und Hochamt, nachmittags 5 Uhr Maiandacht. Wochentags 6¼ Uhr hl. Messe. Dienstag u. Freitag abends 7½ Uhr Maiand.

Oltaschin. Sonntag früh 7 Uhr hl. Messe mit Ansprache, 9 Uhr Hauptgottesdienst, nachm. 5 Uhr Maiandacht. Wochentags 6¼ Uhr hl. Messe. Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend abends 7 Uhr Maiandacht. an den anderen Tagen früh nach der hl. Messe.

Klettendorf. (Kathol. Gottesdienst) Sonntag 7½ Uhr hl. Messe.

Klettendorf. (Evang. Gottesdienst.) Sonntag früh 9½ Uhr Gottesdienst 11 Uhr Kindergottesdienst. Freitag 8 Uhr Bibelstunde. Pastor Ebeling.

Rothsürben. Sonntag vorm. 7 Uhr hl. Messe, Nachm. 3 Uhr Maiandacht, Wochent. 6¼ Uhr hl. Messe. Donnerstag 7½ Uhr Maiandacht.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die schönen Kranzspenden beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sage ich allen Verwandten und Bekannten, sowie den Mietern des Hauses Parkstrasse 3 meinen herzlichsten Dank. Ganz besonderen Dank Herrn Pfarrer Schulte für seine trostreichen Worte am Grabe.

Brockau, den 16. Mai 1930.

Ida Wilczek,
geb. **König.**

Gestern früh verschied sanft unsere liebe herzensgute Mutter, Schwieger- und Großmutter

verw. Frau Anna Bartsch
geb. **Kensche**

im Alter von fast 67 Jahren.

Breslau, Brockau, Carlowitz, den 17. Mai 1930.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Montag, den 19. Mai, nachmittags 3 Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes aus statt.

Gottesdienst

Carlowitzer Gottesdienst in der Antoniuskirche. Sonntag 6 Uhr Konventsmesse, 7½ Uhr hl. Messe m. kurz. Predigt, 9½ Uhr Hochamt mit Predigt, nachmittags 5½ Uhr Predigt und Maiandacht. Wochentags 5 bis 7 Uhr hl. Messe, 6 Uhr Konventsmesse und abds. 7½ Uhr Maiandacht.

Evangel. Gottesdienst Sonntag 9½ Uhr Gottesdienst, 10¾ Uhr Kindergottesdienst.
Pastor Lillge.
Mittwoch 20 Uhr Bibelstunde. Pastor Fröhlich.

Rosenthal. (Evangel. Gottesdienst.) Sonntag 9½ Uhr Gottesdienst und 10¾ Uhr Kindergottesdienst. Pastor Fröhlich.